Rb IV 6

S.g.a.5. R.B.

Subscriptions-Ankündigung.

Daß der verstorbene Bürgermeister Dr. Bayl einen bedeutenden Platz in der Zahl der deutschen Dichter behauptet habe, wird wohl keiner in Abrede stellen, der seine Gedichte gekannt hat. Schon zu Lebzeiten des Verewigten war oftmals der Wunsch von Freunden und Kennern an ihn ergangen, dieselben doch herauszugeben; allein theils die ihm eigene, bekannte Bescheidenheit, theils überhäufte Berufsarbeiten ließen es lange nicht zu, diesen Wünschen entgegenzukommen. Endlich erst einige Monate vor seinem Tode unternahm er es, sie nochmals einer Durchsicht zu unterwerfen, zu ordnen, und so druckfertig zu machen, als plötzlich der Tod ihn mitten in der Vollendung dieser Arbeit überraschte.

Nach seinem Ableben wurde nun der Wunsch, dieselben zu besitzen, noch allgemeiner und lebhafter, und Diejenigen, welche dem Verblichenen im Leben am nächsten standen, halten es daher für eine heilige Pflicht, sie der Oeffentlichkeit

zu übergeben. Sie werden sonach in Kurzem in unterzeichneter Verlagshandlung auf Subscription erscheinen, unter dem Titel:

Reliquien

aus

Bayl's Dichter-Leben.

Mit Lebensskizze und Portrait nach einem Originale von Prof. Hanfstengel in München.

Verhältnisse erlaubten es nicht, die Herausgabe gleich nach seinem Tode zu besorgen; man hegt aber das gerechte Vertrauen, daß der bereits seit seinem Ableben eingetretene Zeitverstrich, das Andenken an den Verewigten auch nicht im geringsten geschwächt haben, und sonach die allgemeine Theilnahme an diesem Unternehmen nicht mindern werde.

Die Subscription wird hiemit eröffnet, in Unterzeichneter sowohl, als in allen Buchhandlungen; der Preis für ein Exemplar, auf milchweißem feinen Velinpapier, circa 12 Bogen in 8. stark, elegant in Umschlag geheftet, ist 48 kr.

Der Ladenpreis wird verhältnißmäßig erhöht werden.

Zu gütiger Theilnahme wird eingeladen.

Bamberg im Oktober 1834.

Drausnick'sche Buch- u. Kunst-Handlung.

Exem-plar.	Namen, Stand und Wohnort der P. T. Subscribenten.

Exemplar.	Namen, Stand und Wohnort der P. T. Subscribenten.

Bayl's
poetischer Nachlass.

Staats-
Bibliothek
Hamburg

Dr. BAYL.

Dr. J. G. Bay's

(ersten Bürgermeister von Bamberg)

poetischer Nachlass,

nebst dessen biographischer Lebensskizze

von

Dr. F. J. [illegible]

[illegible]

Bamberg,

Im Verlag der [illegible]

1832.

Dr. J. G. Bayl's

(ersten Bürgermeister von Bamberg)

poetischer Nachlass.

Nebst dessen angehängter Lebensskizze

von

Dr. F. J. Felsecker.

(Mit dem vollkommen ähnlichen Bildnisse des Dichters)

Bamberg,

im Verlag der Drausnick'schen Buch- u. Kunsthandlung.

1835.

Bayl's Leben.

Gezeichnet

von

Dr. F. J. Felsecker.

Johann Georg Bayl, Dr. der Rechtswissenschaft, I. Bürgermeister der Stadt Bamberg, geb. zu Bamberg den 18. April 1776. † daselbst den 3. April 1834.

Er stammt aus einer sehr achtbaren Bürgersfamilie. Seine Aeltern ernährten sich hauptsächlich vom Handel und Feldbaue, wiewohl der Vater, Valentin, seinem eigentlichen Gewerbe nach Beinarbeiter war. Schon der Großvater, ein geborner Altbayer, trieb dieses Gewerbe mit Auszeichnung, weßhalb er vom Fürstbischofe Lothar Franz nach Bamberg berufen wurde, und ein noch lebender Enkel, Heinrich Bayl (Geschwisterkind unseres Dichters) brachte es zu einer solchen Vollkommenheit, daß seine Arbeiten in den ausgezeichnetesten Städten des Auslandes gesucht wurden und er selbst unter den Künstlern Bambergs sich einen Platz erwarb.

Dr. Bayl's Mutter, Gertraud, war eine Tochter des kaiserlichen Hauptmanns von Möhrlein. Dieser war vom gemeinen Soldaten bis zur genannten Charge emporgestiegen, hatte unter andern den Waffenthaten Prinz Eugens vor

Belgrad gegen die Türken (1717) beigewohnt, und vom Kaiser zum Lohne seiner Verdienste das Adelsdiplom erhalten. Vielleicht Vermögensumstände, dabei aber gewiß Grundsätze, bestimmten die Tochter, einem einfachen und wackern Bürger die Hand zu reichen. Von vierzehn Sprößlingen dieser Ehe gelangten nur vier, nämlich drei Söhne und eine Tochter, zum reiferen Alter, und unter diesen war unser Dichter der jüngste.

Die guten Folgen einer frommen Erziehung bewährten sich bei sämmtlichen Kindern. Die Brüder unseres Dichters, welche gleich diesem an Geistesgaben ausgezeichnet waren, und ihre Gelehrsamkeit auch zur öffentlichen Anerkennung brachten (Bibliothekar Jäck's Pantheon der Literaten und Künstler Bambergs. Nr. 9.), wählten den Priesterstand und beschwuren die Regel des heiligen Franziskus. Nach der Secularisation der Klöster wurde dem einen, Franz, die damals eben errichtete Pfarrei Motschenbach im Landgerichte Weißmain übertragen. Er starb schon ein paar Jahre nach Uebernahme jener Pfarrei, zu deren Fundation aus seinem älterlichen Vermögen die Summe von beinahe 2000 fl. beigesteuert worden war. — Der älteste Bruder, Gilbert, war nach Aufhebung seines Klosters nicht zu bewegen, den Ordenshabit abzulegen. Er bezog das Plätzchen, welches man ihm nebst einigen andern verstoßenen Jüngern des hl. Franziskus im Klostergebäude zu Vorchheim gegönnt hatte, beschäftigte sich dort mit Aushilfe in der Seelsorge und starb erst vor drei Jahren. Wegen seines musterhaften Wandels wurde er

von der großen Menge gleich einem Heiligen verehrt.

Wir wenden uns nun zu unserem Dichter. Schon in der vierten Schule, der sogenannten Poetica, zog der durch seine Sitten und Kenntnisse hervorragende Jüngling selbst die Aufmerksamkeit des damaligen Fürstbischofes auf sich. Veranlassung dazu gab eine Ode, die er aus Auftrag seiner Lehrer auf die Wiedergenesung des Fürstbischofes Franz Ludwig verfaßt hatte. (Gedruckt Bamberg 1794. 8.) Der fromme und weise Fürst ließ den jugendlichen Verfasser vor sich bescheiden, belobte denselben und entließ ihn mit den im gewohnten biederen Tone gesprochenen Worten: „für ihn werde ich sorgen.“ Der Tod des unvergeßlichen Fürstbischofes verhinderte die Erfüllung des gegebenen Versprechens.

Um unseren Bayl treu zu zeichnen, wie er in seinem ganzen Studentenleben war, dürfte man sicher, und ohne Gefahr der Uebertreibung, alle jene Züge zusammengetragen, welche überhaupt einen vortrefflichen Jüngling charakterisiren, der die reichen Anlagen, wie seines Geistes, so seines Herzens wohl auszubilden wußte; und es wäre bei ihm Stoff genug zu einem weitläufigen und anziehenden Gemälde vorhanden. Indessen für unseren Zweck und für die Grenzen der Darstellung genüge es, blos oberflächlich anzudeuten, daß schon in seinen Studienjahren nach Allem Dasjenige vorherzusehen war, was Bayl später wurde. Nur dieses darf der Biograph nicht mit Stillschweigen übergehen, daß an dem Jünglinge besonders ein zurückgezogenes und (wenn ich nicht

gegen den Ausdruck fehle) tiefsinniges Wesen in die Augen fiel – eine Wahrnehmung, die sich in dem Jugendleben genialer Menschen überhaupt wiederholt.

Mit dem regesten Eifer und glücklichsten Erfolge widmete sich Bayl dem Studium der Philosophie. Noch in späten Jahren äußerte er in der ihm eigenthümlichen Treuherzigkeit, daß erst durch dieses seinem Geiste ein Licht angebrochen sei und mitunter glaubte er, es wäre solches bei ihm spät erfolgt.

Es könnten Manche, welche unsern Dichter schon in den gewöhnlichen Schulwissenschaften sich auszeichnen sahen, den Grund dieses unbefangenen Geständnisses in Selbsttäuschung, oder vielleicht allzugroßer Bescheidenheit aufsuchen, allein jene psychische Wahrnehmung, welche Bayl an sich selbst gemacht haben wollte, mag allerdings ein wahres Bewandtniß gehabt haben, und es möchte hierin selbst eine Bürgschaft seiner Genialität anzutreffen sein. Denn das gemeinte plötzliche Lichtwerden war jene Krisis, wo das eigentliche Selbstbewußtsein in der Wissenschaft erwachte, die wissenschaftliche Anschauung, erhoben über die äußerlichen Eindrücke des bloßen Erlernens aus eigenthümlicher innerer Kraft erfolgte, und der Charakter seines produktiven Geistes sich offenbarte. Sein Lehrer der Philosophie, der ehrwürdige Nüßlein, dermaliger Domkapitular, achtete ihn auch unter seinen Schülern als einen der ausgezeichnetesten, und das damals schon vertrautere Verhältniß des Lehrers zum Schüler ging später in jene innige Freund-

schaft über, die zwischen beiden ohne Unterbrechung bis zum Tode Bayl's fortdauerte.

Zum Fachstudium wählte unser Dichter die Rechtswissenschaft. Es war jedoch nicht die einstige praktische Laufbahn, welche ihm bei jener Wahl vor Augen schwebte, denn sein Geist fühlte sich nur in der Wissenschaft wahrhaft einheimisch, und schwerlich ahnete er damals, daß er zum Beispiele dienen würde, wie ein Theoretiker auch als Geschäftsmann sich auszeichnen könne. Um auch die äußerlichen Vorbedingungen für die Erlangung einer Professur zu erfüllen, erwarb er sich nach Vollendung der Universitätsstudien im J. 1802 auf die rühmlichste Weise die juristische Doktorwürde und wurde bald darauf zum außerordentlichen Professor der Rechte an der Hochschule seiner Vaterstadt ernannt.

Wir erblicken hier unseren Bayl in seinem eigentlichen Berufe. Seine Stellung als Lehrer und Pfleger der Wissenschaft, der Beifall, den man ihm wegen seiner geistreichen Lehrvorträge zollte, die Liebe und Achtung, welche er in Folge seines humanen Benehmens sowohl von Seite seiner Zuhörer als Collegen genoß, die persönliche Bekanntschaft und zum Theile vertrauter Umgang mit den ausgezeichnetesten Männern an der damaligen Hochschule — wie von Weber, dermalen Appellationsgerichtspräsidenten des Oberdonaukreises, welcher früher sein Professor war, Röschlaub, dem damaligen Matadore in der Arzneiwissenschaft, schon genanntem Nüßlein, selbst von Schelling und anderen — dabei der Aufenthalt in seinem lieben Bamberg und die

Nähe der theuren Seinigen, noch schönere Hoffnungen für die Zukunft — Alles trug dazu bei, jene Periode zu der glücklichsten seines Lebens zu machen.

Doch sie währte so kurz, und kaum ein Jahr! Die bamberger Hochschule wurde in ihrem schönsten Emporblühen unterdrückt und aufgehoben. Es war dieses ein Schlag für unsern Bayl, welchen er nie in seinem Leben verschmerzen konnte. Derselbe erhielt nun eine praktische Verwendung, ward dadurch aus seiner wahren Wirkungssphäre herausgerissen und was er mit der Zeit werden konnte — einer der berühmtesten Rechtslehrer und ein gefeierter Schriftsteller — wurde ihm abgeschnitten. Die neue bayerische Regierung, unter welche das vormalige Fürstbisthum Bamberg gestellt worden war, wies dem gewesenen Professor der Rechte die Stelle eines Hofgerichtsrathes an.

In dieser Stellung war Bayl auch auf die Begründung seiner häuslichen Verhältnisse bedacht, durch die Verbindung mit einer würdigen Gattin, Babette Deckert, der Tochter des äusserst rechtschaffenen hiesigen Bürgers und Wachsziehermeisters Franz Joseph Deckert. Sie hatte schon lange, gleich wie durch ihre Schönheit, so noch mehr durch ihr sittsames und eingezogenes Benehmen sein Herz gefesselt. Im Jahre 1805 wurde Bayl der glücklichste Gatte. Eine freundliche Sonne war an dem Horizonte seines Lebens heraufgezogen, aber nicht lange — und sie ging auf immer unter. Schon nach drei schönen Jahren starb seine Gemahlin in der

Blüthe ihres Alters. Er bekämpfte seinen Schmerz durch die Grundsätze, welche ihm Religion und Lebensweisheit an die Hand gaben, wie im Hinblicke auf zwei theure Pfänder seiner Ehe, und ehrte das Andenken der Vorangegangenen durch Heilighaltung der Treue auch über ihrem Grabe in seinem ganzen übrigen Leben.

Bei der Organisation der Appellationsgerichte, als höchster Gerichtshöfe für die einzelnen Kreise, von welchen das für den Obermainkreis zu Bamberg seinen Sitz bekam, erhielt unser Dichter (1808) die Ernennung zum Appellationsgerichtsrathe daselbst. Um das Jahr 1813 wurde derselbe als Rath für das Oberappellationsgericht vorgeschlagen, was er indessen ablehnte. Denn sein Trachten ging nicht nach irdischem Glanze und Ehrenstellen, welche Bayl, wie er sich selbst oftmals äußerte, und nach seinen Kenntnissen zu erachten war, leicht hätte erreichen können. Er, welcher schon ein paar Mal aus den glücklichsten Verhältnissen herausgerissen wurde, machte keine besonderen Ansprüche an das Leben mehr. In dem friedlichen Kreise der Seinigen und in seinem Bamberg, an welches sich so manche schöne Erinnerungen aus früheren Lebensjahren knüpften und dessen anmuthige Lage und Umgebung seinem Dichterherzen am meisten zusagte, wollte er seine Tage verleben.

Im Jahre 1821 schenkten ihm seine Mitbürger ihr Vertrauen durch seine Wahl zum Bürgermeister, welches Amt er bis zum Tode bekleidete.

Wenn wir Bayl nach seinem Charakter (in seiner weitern Bedeutung dieses Wort genommen) näher betrachten, so begegnet uns vor Allem jene strenge Moralität, welche die Grundlage und Richtschnur seiner ganzen Handlungsweise, wie im häuslichen, so im öffentlichen Leben war. Bei Allem, was er unternahm, beachtete er die Stimme des Gewissens, welche eben so genau vor der Handlung die Norm für solche bestimmt, als sie strenge nachher darüber richtet. Bayl war einer jener großen Menschen, welche die Herrschaft des Geistes über die Sinnlichkeit stets zu behaupten wußten. Herzensreinheit ging ihm über Alles. In dieser Hinsicht hatte er die Wahrheit und Himmelsfülle tief empfunden, welche in dem göttlichen Ausspruche liegen: „Selig sind die Reinen vom Herzen, denn sie werden Gott anschauen.“ Ich führe diese Verheißung unseres göttlichen Heilandes auch deßhalb auf, weil sie der Selige, so oft man mit ihm auf Religion zu sprechen kam, stets wiederholte, und so zu sagen zu seinem Wahlspruche gemacht hatte. Der wahre, beseligende Glaube verlangt ein lauteres Gemüth zu seinem Boden und erzeugt aber auch Lauterkeit, wie herrschende Liebe als seinen natürlichen Ausdruck, als die Blüthe der Religion, welche die Universal-Gerechtigkeit in sich schließt. Daher seine strenge Rechtlichkeit, welche sich bis auf die unbedeutendsten und an sich gleichgültig scheinenden Umstände erstreckte. Wer in den Gedichten die Legende von der heil. Kaiserin Kunigunda liest (Seite 12 ff.), möge sich zugleich

erinnern, daß die in ihr ausgedrückte sittlich = religiöse Lehre in der Brust des Dichters tiefe Bedeutung gefunden hatte. — Bei seiner strengen Rechtlichkeit war Bayl zugleich ein Mann voll der Herzensgüte. So große Strenge er gegen sich selbst übte, eben so große Nachsicht und Verzeihung bewährte er gegen Andere. In der Beurtheilung seines Nebenmenschen und der Schonung, welche er gegen allenfallsige Schwächen oder Fehler desselben bewies, zeigte sich sein edler Charakter in dem schönsten Glanze. „Die Welt," äußerte er sich, „hat Licht= und Schattenparthien, so auch der Mensch. Keiner besitzt, wie man schon im Leben sagt, alle Vollkommenheiten, jeder hat gewisse Mängel. Wohl stellt die Menschheit alle Tugenden dar, welche Menschen haben können, aber nicht leicht ein Individuum von dieser vereinigt besitzt. Das Vollkommene wohnt nur in der Idee — in der Gattung (aber auch hier nur in besonderem Fokus). (Daher, schaltet der Biograph ein, die Bescheidenheit von solchen Männern, die moralisch groß genannt zu werden verdienen, indem sie sich selbst doch immer mehr oder weniger vom Ideale entfernt fühlen.) Jeder bedenke (nach Christus), wenn er in den Augen des Andern Splitter sieht, daß er auch Balken in den seinigen haben könne." Diese und ähnliche Aeußerungen hat er in seinem Gedankenbuche uns aufbewahrt. Ich werde an Ort und Stelle seiner Biographie davon Gebrauch machen. Bayl liebte Diejenigen, welche mit ihm in den wahren Lebensansichten harmonirten oder auch nur zu harmoniren schienen, ganz

besonders, und machte man ihn aufmerksam oder rieth ihm Vorsicht an, weil Mancher nach seinen sonstigen Aeußerungen nicht ganz gut gegen ihn gesinnt sei, so wies er dergleichen Warnungen mit Unwillen zurück. Er traute Niemanden etwas Arges zu, denn er beurtheilte seinen Nebenmenschen nach dem Maßstabe, welchen ihm sein eigenes Innere gab, und dieses war ein herrliches. Und wie hätte er glauben können, daß irgend Jemand eine Feindschaft gegen ihn hegte, da er es mit Jedem herzlich gut meinte, gegen Alle die Liebe selbst war. Unvergeßlich wird mir (der ich seit einer Reihe von Jahren als Schwiegersohn in seiner Nähe war) unter andern jene Lebensregel bleiben, welche er mir für den Umgang mit Menschen gab „Findest du an denen, mit welchen du in Berührung kommst, auch schwache und böse Seiten: so laß diese, in wie weit du sie nicht bessern kannst, unberührt und halte dich an die gute. Auf diese Weise wirst du glücklich unter Menschen leben.“ — Bayl war in seinem Benehmen gegen Andere herablassend. Er war sich seiner moralischen Kraft nicht unbewußt, dabei aber fern vom Stolze. Bemerkenswerth ist doch eine eigene Aeußerung Bayls, welche auf diesen Punkt Bezug hat. „Kraft,“ lautet sie, „in einem lebendigen Wesen ist nicht ohne Selbstgefühl. Jede Vollkommenheit aber ist Kraft oder Realität, daher sie auch nothwendig, wie bei dem Menschen, mit Selbstgefühl verbunden ist. Der Talentvolle wird sich sonach fühlen, und es ist lächerlich, wenn man dieses Gefühl Jemanden verargen will.

Dasselbe wird gewöhnlich auch Stolz genannt. Allein solcher ist es nur dann, wenn es gegen Andere absichtlich geltend gemacht wird. Denn hievon soll Jeden die Bescheidenheit oder die Demuth abhalten. Die Demuth: denn Jeder soll bedenken, daß, was er immer ist, er nur durch Gott sei, und daß es überdieß auch Andere gebe, denen Gott gleiche Talente und vielleicht noch mit größerem Gewichte zugewogen hat. Wer aber in momentanen Verhältnissen gleichsam instinktmäßig, ohne Absicht, ein solches Gefühl geltend macht, dem werfe man nie Stolz vor; er äußert hier nichts als seine höhere Natur, und diese ist eine herrliche. Alles Treffliche geht aus solchem Selbstgefühle hervor, und es ist auch ein besseres Criterium als alle Recensionen, daher es auch von diesen nie zurückgehalten wird, sondern ihrer ungeachtet der gute Kopf seinen Weg geht." — Das ganze Wesen unseres Dichters war besonders durch eine tiefe Gemüthigkeit charakterisirt. Bei seinem scharfen Verstande, bei seinen ausgezeichneten Seelenkräften überhaupt, war es vorzüglich das Gemüth, welches ihm als Menschen jene Vollendung gab, die wir anstaunen, jene Liebenswürdigkeit, welche uns so sehr an ihn zog. — Bemerkenswerth war seine Liebe zu Kindern. Er hatte sich in dieser Beziehung den Zuruf des göttlichen Kinderfreundes angeeignet: „laßt die Kleinen zu mir kommen!" Den Kindern, namentlich denen in seiner Nachbarschaft, stand der Zutritt zu ihm stets offen; fast täglich unterhielt er sich mit denselben auf die zärtlichste und oft rührendste Weise, wo-

bei er beständig moralische Lehren und Sentenzen einzuflechten wußte, die ihren Fassungskräften angemessen waren. Glaube man nicht, daß seine Neigung, sich mit Kindern zu unterhalten, allenfalls in der Zeitverkürzung und Belustigung ihren Grund hatte, welche aus den naiven und oft trolligen Einfällen der Kleinen erwachsen können: dieselbe hatte eine tiefe und zwar jene höhere Bedeutung, welche überhaupt bei denkenden und gefühlvollen Menschen in der Liebe zu den Kindern wahrzunehmen ist. „Dem Menschen von Sittlichkeit und Empfindung wird ein Kind ein heiliger Gegenstand sein," sagt Schiller in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung. Es ist der Anblick der Einfalt und Unschuld, der unverdorbenen und ungekünstelten Natur, der zwar noch schlummernden und unentwickelten, aber unendlichen Anlagen, der erhabenen, wiewohl von ihm selbst noch nicht geahndeten, Bestimmung, was uns mit einer gewissen Ehrfurcht zum Kinde hinzieht. Diese Zuneigung stellt sich uns demnach als Sache eines erhabenen Herzens dar und verdiente, als einer der schönsten Charakterzüge, in dem Bilde, welches wir von unserem Seligen geben, angebracht zu werden.

Im häuslichen Leben, in welchem der Mensch allen äußeren Zwang abweist, und in seiner natürlichen Gestalt sich zeigt, war es auch, wo wir die erhabene Sinnesart unseres Seligen am deutlichsten erkennen konnten. Namentlich konnte man dieses aus den Gegenständen der gewöhnlichen Unterhaltung in freien Stunden, von

denen wir eben vorhin einen erwähnt haben. Die Betrachtung der schönen Natur machte meistens seine Erholung aus. Bei günstiger Witterung begab er sich täglich Morgens und Nachmittags eine halbe Stunde in den Garten, welcher an sein Wohnhaus stieß und zunächst am Fuße des Berges lag, dessen Scheitel die Ruinen der alten Babenburg zieren, und überließ sich da seinen Phantasien. „Es gibt viele Stunden," sagte er von sich selbst aus, „und fast täglich eine in meinem Leben, wo ich mich ganz der Phantasie hingebe. Männer von der sogenannten Realität haben mir dieses schon höchlich verarget. Aber sie bedenken nicht, daß dieses eine Jagd auf grüner Weide ist, wo das Pferd los von Kuppel und Sattel unter Sprüngen ins Freie und Weite muthiger und kräftiger als an der ewigen Krippe des dürren Verstandes wird." Ein unbedeutendes Vögelchen, welches sich auf den Zweigen wiegte, auch wohl sein Liedchen sang, war im Stande, seine Aufmerksamkeit zu fesseln, und nicht sowohl der für das Ohr ergötzliche Gesang des Vogels war es, als vielmehr die Anschauung der einfachen und bei ihrer Einfachheit bewunderungswerthen — in ihren Formen und Modulationen unendlichen Natur, was sein Gemüth berührte. Seine Lieblingsgeschöpfe waren die Tauben, jene Thiere, welche schon im gemeinen Leben für ein Sinnbild der Unschuld und Frömmigkeit gelten. Er unterhielt deren eine ziemliche Anzahl. Ihnen das Futter vorzustreuen, sie in ihrem schuldlosen Treiben zu beobachten, gewährte ihm Erheiterung und wer

ihn täglich viertel Stunden lang in einer so kindlichen Unterhaltung begriffen sah, mußte, wohl mit einigem Lächeln, die Herzenseinfalt des Mannes bewundern.

Seit der Zeit, wo Bayl das Amt eines Bürgermeisters bekleidete, brachte er, die Sonntage ausgenommen, nur wenige Stunden des Tags zu Hause zu. Auch diese wurden ihm nicht frei gelassen, denn bei den Polizeigeschäften, welche ihm oblagen, wurde er beständig von Bittenden und Suchenden jeder Art in Anspruch genommen. Morgens regelmäßig um 8 Uhr begab er sich auf sein Bureau, von welchem er erst zum Mittagstische zurückkehrte; eben so gewissenhaft war er in der Einhaltung der nachmittägigen Bureaustunden. Nach Verlauf derselben begab er sich in die Gesellschaft, wo er bis gegen 8 Uhr blieb. Dort war er der unbefangene und joviale Gesellschäfter, der redliche und biederherzige Freund. Er spielte ein paar Parthien Billard, nahm aber dabei nie einen Trunk ein. Bayl war überhaupt in seiner Lebensweise äußerst geregelt und einfach — einfach in der Mahlzeit, in der Kleidung, Wohnung und in den Vergnügungen. Er kannte nur jene Genüsse des Lebens, welche zugleich edel waren. Der wahre Genuß des Lebens war ihm Thätigkeit. Als ein Weiser suchte er seine Geschäfte zur Erholung und zur Quelle der reinsten Vergnügungen zu machen. Die Stunden. welche ihm seine Amtsgeschäfte frei ließen, gehörten größtentheils der Wissenschaft und der Muse an. Des Morgens bei seinem Erwachen, welches sehr früh,

mitunter schon um 3 Uhr Statt hatte, war er auch schon mit wissenschaftlicher Lektüre beschäftigt. Er war nie müssig, auch wenn er es äußerlich zu sein schien. Selbst beim Spaziergange oder auf der Straße war er nicht selten in Gedanken vertieft, woher es kam, daß er bisweilen die Vorübergehenden nicht bemerkte oder ihre freundlichen Grüße nur kalt zu erwiedern schien. Nach dem Bisherigen bekannte er sich faktisch zur Sentenz, welche im Alcido S. 46 — 47. vorkömmt:

„Nur so viel Wahres ist am Leben,
Als Kraft sich an dem Leben zeigt;
Des Lebens Ziel kann nur erstreben,
Wer es durch Thätigkeit erreicht.“

Ein Mann, wie Bayl — streng moralisch, religiös, gütig, herablassend, menschenliebend, nüchtern, thätig, offen und bieder, bei allen den trefflichen Eigenschaften des Herzens und Charakters ausgerüstet mit gleich trefflichen Geistesgaben — mußte, da er im öffentlichen Leben auftrat, für den Staat und seine Mitbürger als ein unschätzbares Geschenk erscheinen. Ob er gleich in dem praktischen Wirkungskreise sich nicht so ganz in seinem Berufe fühlte, so bewährte er sich dennoch gleich anfangs als Hofgerichts- und später als Appellationsgerichtsrath als einen ausgezeichneten Geschäftsmann und er bewährte sich als solchen auch in seinem Amte als Bürgermeister. Das Beste der Stadt und seiner Mitbürger lag ihm so recht am Herzen. Mehre treffliche Anstalten, bei deren Errichtung er vorzüglich thätig war, wie z. B. das regene-

rirte Waisenhaus, die polytechnische Schule, die öffentliche Sparkassa und viele andere Anordnungen, welche für schöne und nützliche Zwecke unter seiner Amtsführung erstanden, mögen hinreichende Zeugen seines wohlthätigen Wirkens für das allgemeine Wohl der Stadt sein. Er konnte mit dem reinsten Bewußtsein, stets nur das Beste gewollt und gethan zu haben, vom Schauplatze abtreten.

Was seine politische Denkungsart betrifft, so zeigten sich hier vorzüglich die nüchternen und gesunden Ansichten, welche er, wie in allen Verhältnissen des Lebens, so auch in denen des Staatslebens hatte. Er war ein warmer Anhänger an das monarchische Princip, welches in der Wahrheit für die Regierungsform des Staates — man mag die Sache aus geschichtlichem oder philosophischem Standpunkte betrachten, das höchste, das ursprünglich in den menschlichen Gesellschaftsverhältnissen sich gründende, das schon der Natur selbst und der Ordnung der Dinge entsprechende ist. In seinen festen Grundsätzen hierüber konnte er nicht durch äußerlichen Flimmer bestochen werden. „Willst du dir heut zu Tage einen Namen schaffen," heißt es in einer größeren Stelle seines Gedankenbuches, „so werde Volkspublicist. Der Hof ist klein, das Volk groß. Es hat eine starke Lunge und sein Geschrei wird bald deinen Namen in alle Welt bringen. Wie die Windbraut reißt es dich in seinem Wirbeltanze mit sich fort und hebt dich auf die höchste Spitze des Ruhmes. Daß doch dessenungeachtet so viele der Edlen und

Besseren von diesem Rufe gemeinhin nichts wissen wollen!“

Bayl hatte während seiner langen, zwei und dreißig jährigen Dienstzeit, wovon er ein Jahr noch in fürstbischöflichen Diensten als Professor, 18 Jahre als königlich bayerischer Hofgerichts- dann Appellationsgerichtsrath, und 13 als erster Bürgermeister zubrachte, seine Treue gegen Fürst und Vaterland stets rein bewahrt. Der schönste Lohn seines unermüdeten Wirkens war ihm sein eigenes Bewußtsein, und wenn ihm doch auch ein äußerlicher Lohn hoch galt, so war es das Wohlwollen seines Königs, dessen er sich auch im vollen Maße zu erfreuen hatte. Nach anderem äußeren Glanze — nach Ehrenstellen und Orden ging nie sein Trachten. Zwar schien es vor ein paar Jahren, als ob ihm Etwas der Art zu Theil werden sollte; indessen klärte sich das Ganze bald als ein bloßes Kanzleiversehen auf und unser Bayl fühlte sich damals durch die ihm versicherte Allerhöchste Gnade und Zufriedenheit mehr geschmeichelt und höher geehrt, als es durch Verleihung aller Ordenskreuze hätte geschehen können. Seine Königliche Hoheit der Herr Herzog Wilhelm in Bayern erließen bei jener Gelegenheit nachfolgendes höchst eigenhändiges Schreiben an ihn.

„Freute ich mich neulich theilneh-
„mend mit Ihnen, Herr Bürger-
„meister, so war es wegen einer
„schmeichelhaften öffentlichen Aner-
„kennung und nicht eines Titels hal-

„der, der den edeln Mann, der sich
„selbst geadelt hat, nicht mehr bei
„allen Rechtlichen, Unbefangenen zu
„erheben vermag. Dies Bewußt-
„sein genüge Ihnen; es ist auch die
„Ansicht der großen Mehrzahl. Daß
„es ebenfalls die meinige sei, da-
„für bürget Ihnen die Werthschätz-
„ung, mit der ich wahrhaft bin Ihr
„wohlgewogener

„Wilhelm."

Wir haben seither unseren Bayl nach seinem Charakter, in seinem häuslichen und bürgerlichen Leben geschildert und stehen nun daran, ihn als Gelehrten näher zu würdigen.

Bayl's wissenschaftliche Bildung war eine eben so gründliche als allseitige. Er steht als Jurist, als Philosoph und als Belletrist gleich ausgezeichnet da. Das Gründliche seiner Gelehrsamkeit leitete sich vorzüglich von dem frühzeitigen und eifrigen Studium der älteren Classiker her. Er war vertraut mit den älteren und neueren Philosophemen, und bis zu seinem Ende war Philosophie sein Lieblingsfach, an deren Horizonte er mit eigenen Augen einen Kant, Fichte, Schelling, Hegel und andere Gestirne erster Größe heraufziehen gesehen hatte. Kant vor Allen galt ihm, was selbst Schelling zugestand, als der Herkules der Denker; derselbe war ihm auch, nach Reinhold, der zweite

Sokrates. Und mit Recht. Oder war nicht das neue Licht der Ideen, welches sich seit Kant über alle Fächer des Wissens verbreitete, von diesem selbst durch seine Vernunftkritik angezündet worden? Welche andere Grundlage war es, als die Kantische Speculation, worauf die vorhin schon genannten Weisen und andere, wie Krause, Wagner, Fries, Bouterweck, Schulz, Jakobi, Herbart u. dgl. (ohne dem eigenen Genie dieser Männer zu nahe zu treten) — bald näher, bald ferner von dem einmal gegebenen Anfangspunkte, bald in dieses, bald in jenes Feld der Wissenschaft tiefer eindringend, sich selbst unter einander und Kant oft berichtigend und ergänzend — fortbauten? So ist es auch vorherzusehen, wie Fortlage sagt, daß man in zukünftiger Zeit den ganzen Umfang unserer deutschen Philosophie seit Kant mit dem Namen der Kantischen Schule belegen wird, gleich wie wir im Alterthume viele verschiedenartige Richtungen, Plato und Aristoteles, Diogenes und Aristipp, Euklid und Stilpo in dem gemeinschaftlichen Namen der Sokratischen Philosophie zusammenfassen. — Bei der Beurtheilung fremder Geisteswerke war Boyl äußerst bescheiden und vorsichtig. Es war ihm hierin die Lehre heilig, welche wir aus einer Erzählung von Sokrates entnehmen können, der, befragt über die sonst dunklen Werke des Philosophen Heraklit, geantwortet haben soll: dasjenige, was ich davon verstand, ist schön; ich glaube darum, daß auch das, was ich nicht verstand, nicht minder schön sei. Eben so freimüthig und

rücksichtslos war er aber auch bei erkannten fremden Irrthümern, in so ferne es die Herstellung der Wahrheit galt. Nachfolgende Stelle, in welcher er sich über die Philosophie unserer Tage erklärt (abgedruckt in der Athanasia, Jahrg. 1832. Seite 414.) mag Beleg hievon sein. Es heißt dort im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden: „Darum ist die neueste Philosophie Schelling's und Hegel's, nur mit einigen Ausnahmen, ein Werk des Stolzes. Man philosophirt über Gott, über den Urgrund des Seins und Wissens. Man nimmt Gott nicht nur an als das unmittelbar Gewisse; man weiß ihn. Aber da das Wissen nichts von seinem Sein Verschiedenes sein soll und darf, so wäre demnach Gott selbst etwas von unserem Wissen nicht Verschiedenes. Von unserem? Dann wäre ja unser Wissen und Gottes Wissen Ein und Dasselbe — oder wir müßten mit Gott Ein nnd Dasselbe sein. Dieß sind wir, sobald wir annehmen, daß die Vernunft nicht unsere, — daß die Vernunft absolute Vernunft sei. Die Vernunft ist sodann das wahrhaft Substantive — kein Adjektivum. Nicht wir haben die Vernunft — die Vernunft besitzt uns selbst. Und nicht wir — die Vernunft selbst erkennt Gott — und das Erkannte ist nichts von dem Erkennenden dieser Vernunft Verschiedenes." — Bayl war ein tiefer Denker; was er schrieb, trug den Charakter der Genialität an sich, und vorzüglich jene tiefe Gemüthlichkeit, welche sein ganzes Wesen bezeichnete, war es, die sich auch in seinen Schriften ausdrückte und denselben eine liebenswürdige Ori-

ginalität gab. Ich wiederhole, was ich schon oben anführte, daß blos äußerliche Verhältnisse, nämlich seine frühzeitige Entfernung von der Professur bei der Aufhebung der bamberger Universität und seine hierauf erfolgte praktische Verwendung, wodurch sein Wirken für die Wissenschaft gehemmt wurde, daran Ursache waren, wenn er in der gelehrten Welt jenen Namen als Schriftsteller nicht erlangte, welchen er nach seinen Talenten so leicht hätte erlangen können, und zu dem er sich bereits den Weg gebahnt hatte. Schon seine Inauguraldissertation, „Quinam sunt philosophiae juris per criticismum progressus? Bamb. 1802. 4.“ wurde auch wegen der guten Latinität höchst beifällig aufgenommen, und die in späteren Jahren erschienenen Beiträge zum Criminalrechte hatten sich wiederholter Würdigung in gelehrten Zeitschriften und des günstigsten Urtheils von Seite jedes Kenners zu erfreuen. Der erste Theil davon erschien Bamberg und Würzburg, bei J. A. Göbhardt; die in der Vorrede versprochenen zwei übrigen Theile blieben jedoch, wenn ich nicht irre, bei damals eingetretenen Verhältnissen des Buchhändlers im Rückstande. Unter Bayl's hinterlassenen Manuscripten finden sich nachfolgends benamte Abhandlungen vor, aus welchen wahrscheinlich der zweite Theil der Beiträge bestehen sollte. Sie sind: Ueber den Werth des Anklage- und Untersuchungsprocesses. — Zur Erläuterung des art. 148. der peinlichen Gerichtsordnung. — Ueber die Eintheilung der Culpa. —

Ueber den Grund der Gleichstellung des versuchten Hochverraths mit dem vollendeten bei der Bestrafung. — Ueber den dolus und dessen Vermuthung. — Ueber das continuirte Verbrechen. — Ueber die Verjährung der Verbrechen. — Ueber die Eintheilung und Strafbarkeit des Versuches. — Ueber Reue, als Milderungsgrund der Strafe. — Ueber Urheber, Gehilfen, Theilnehmer bei einem Verbrechen und andere damit verwandte Begriffe. — Den dritten Theil der Beiträge zum Criminalrechte sollte, wie Bayl selbst im Vorworte zum ersten Theile bemerkte, seine vom Spruchcollegium der Juristen-Fakultät zu Kiel im Sommer 1810 gekrönte Preisschrift über den von Eggers'schen Entwurf eines peinlichen Gesetzbuches für die Herzogthümer Schleßwig und Holstein ausmachen. Der Hergang bei der Einsendung dieser Schrift an das Preisgericht ist doch, vorzüglich auch für unseren Zweck, bemerkenswerth, da wir aus demselben die anspruchslose Sinnesart unseres Bayl entnehmen können — eines Mannes, der ferne von jeder Gier nach äußerem Glanze den Lohn seines stillen Wirkens lieber im eigenen Herzen, als in den Augen der Welt suchte. — Er hatte die benannte Schrift bereits ausgearbeitet. Da kam ein Freund, wenn ich nicht irre, der zu Würzburg verstorbene Professor Klein, zu ihm, und fragte, ob er sich denn nicht an die Lösung der Preisaufgabe gemacht habe? — Denn Klein

wußte, daß Criminalrecht eines seiner Hauptfächer war. „Ich bin längst mit der Abhandlung fertig und überzeugt, daß sie nicht mißlungen ist,“ war Bayl's Antwort. „„Und sie schickten solche nicht ein?““ fragte Klein weiter. Die von der Behörde, welche den Preis ausgesetzt hatte, bestimmte Zeit für die Eingabe der werbenden Schriften war beinahe abgelaufen; es wurden auf Kleins dringendes Zureden schleunige Mittel getroffen, um den Einlauf seiner Abhandlung, welcher er die Devise gab: Arguet ambigue dictum, mutanda notabit, noch zu bewerkstelligen, und sieh! dieselbe wurde als die beste befunden und dem Verfasser der bestimmte Preis von Einhundert Reichsthalern courant zugestellt, wovon die berühmtesten Zeitungen damals Nachricht gaben. — Zwei von den Abhandlungen, welche sich im ersten Theile der Beiträge befinden, waren schon früher in Klein's Archive des Criminalrechts abgedruckt worden, und wir haben nur noch zu bemerken, daß die berühmten Criminalrechtslehrer Stübel und Henke mehre wesentliche Ideen Bayl's in ihren Schriften sichtbar benutzt haben. (Vgl. Jäck's Pantheon cit.) Vorzüglich auch von seinem richtigen praktischen Blicke im Criminalfache zeugen seine Bemerkungen zum neuen Entwurfe eines Strafgesetzbuches für Bayern, welche er nach vorgängiger besonderer höherer Aufforderung ausgearbeitet hatte, die aber, wie vieles Andere, darunter auch praktische Bemerkungen zu unserem gegenwärtig noch geltenden Strafgesetzbuche, nicht an

das Publikum kamen. Ueberhaupt trachtete er nicht darnach, seinen Namen unter den Schriftstellern glänzen zu sehen, und wenn er doch hie und da in gelehrten Zeitschriften Etwas einrücken ließ, so geschah es, meinem Wissen nach, meistens anonym. — Seit Jahren hatte Bayl die Gewohnheit gehabt, die sich ihm momentan aufdrängenden Ideen niederzuschreiben und zu sammeln; und es sind in dieser Sammlung, welche er selbst Gedankenbuch betitelte, sehr schätzbare und originelle Bemerkungen in allen Zweigen der Wissenschaft und der Kunst — über Religion, Staat, Kirche — Welt überhaupt niedergelegt. Einige Excerpten daraus kann man in der Athanasia zusammengestellt finden (Jahrg. 1832? oder 1833. Seite 407—418., unter dem Titel: Aphorismen über Religion und Welt von Dr. * einem Layen). — Betrachten wir jetzt unsern Bayl vorzugsweise nach seinem Werthe und den Leistungen als Dichter!

Daß sich sein poetisches Talent früh zeigte, mag schon aus dem Obigen hervorgehen, wo wir ihn durch ein in den Studentenjahren verfaßtes Gedicht die Aufmerksamkeit des Fürstbischofes auf sich ziehen sahen. Während andere seiner Jugendfreunde rauschenden Vergnügungen nachgingen, hing er — der zarte Freund der Muse — auf einsamen Spaziergängen stillen Betrachtungen und seinen Empfindungen bei dem Anblicke der schönen Gottes-Erde nach. Es ist anzunehmen, daß für die frühzeitige Anregung und Entwickelung seines Dichter-Genies äußer-

liche Umstände, namentlich die Lage seines älterlichen Hauses, von wo aus er die Aussicht auf ein romantisches Thal am Fuße der Altenburg hatte, von dem günstigsten Einflusse gewesen seien. Die Muse, welche ihm frühzeitig lächelte, blieb auch seine treue Begleiterin bis an das Ende seiner Erdentage. Es könnte zwar mit diesem die immerhin geringe Anzahl seiner Gedichte im Widerspruche stehen; indessen fällt letzterer weg, sobald wir erwägen, daß Bayl einerseits in der Aufbewahrung und Sammlung seiner poetischen Produkte (wenn mir der Ausdruck nicht verübelt wird) äußerst nachlässig war, daß er andererseits gewiß nur die wenigsten seiner Ergüsse gleich Anfangs zu Papier brachte, sondern meistens dieselben zugleich mit den Stunden der Begeisterung vorübergehen ließ. Deshalb mögen auch die Gedichte, welche gegenwärtig dem Publikum übergeben werden, für weiter nichts, als bloße Reliquien aus Bayl's Dichterleben, wie auch der Titel sagt, angesehen werden. Einen Verlust mag die Kunst allerdings dadurch erlitten haben, daß der Verfasser selbst, trotz allem Zureden seiner Freunde, im Leben nicht zu bewegen war, seine Gedichte im Drucke erscheinen zu lassen, und so auch gänzlich keine Feile an denselben anlegte. Uebrigens wurden jene Gedichte, welche Bayl selbst gelegenheitlich und in Zeitblättern abdrucken ließ, (so in den beiden bamberger Hofkalendern auf 1802/3 — Becker's neuen Erzählungen — Kilian's Georgia — dem münchner blauen und Gesellschaftsblatte — Brenner's Zeitschrift rc.) äußerst bei-

fällig aufgenommen und zum Theile als Muster aufgestellt. (Siehe z. B. Lehrbuch der Kunstwissenschaft von Prof. F. A. Nüßlein, dem Bruder unseres allverehrten Domkapitularen; Landshut, 1819. S. 284—85.).

Bayl betrachtete die Muse stets nach ihrer eigenthümlichen und höheren Würde; jedes wahre Gedicht galt ihm als eine Offenbarung des Göttlichen — als ein heiliger Odem aus schöneren Landen. Dieß deutet er selbst an in folgender Stelle seines Gedankenbuches: „Einer der römischen Kaiser, wenn ich nicht irre, einer der Antoninen, Mark Aurel, sagte, er danke den Göttern, daß sie ihn keinen Dichter werden ließen. Aber wenn Dichter, wie unser Asmus sagt, reine helle Kieselsteine sind, an welche die schöne Erde, der schöne Himmel und die heilige Religion anschlagen, daß Funken heraussteigen, wer möchte dann den Göttern zürnen, wenn sie ihn zum Dichter beriefen?" Was hier im Allgemeinen über den Werth des wahren Dichters gesagt ist, steht, wenn wir Bayl's Gedichte lesen, im Bilde vor uns. Die Farben, welche in der obigen Charakterzeichnung aufgetragen wurden, und die aus seinem Leben entlehnt sind, wiederspiegeln auch in den Gedichten, denen hienach jene Tugenden selbst, welche in der Brust des Seligen glühten und in seinem Wandel sich so vielfach offenbarten, das Dasein und jene höhere Weihe gaben.

Viele treffliche Ideen zum Theile zu größeren Gedichten, wovon sich unter den hinterbliebenen Manuscripten einige Skizzen vorfanden,

ließ Bayl unausgeführt. So hatte er vor, ein Gedicht in sechs Gesängen, die sechs Tage der Schöpfung, zu schreiben; allein nur der Anfang des ersten und der des fünften Gesanges war aufzufinden. Im Gedankenbuche drückt er sich selbst über dieses Vorhaben näher folgender Massen aus: „Man kennt Michael Angelo's berühmtes Gemälde von dem jüngsten Gerichte. Daß dieses Gericht auch ein poetischer Gegenstand sei, wird Niemand bezweifeln, der weiß, daß die Maler auch Dichter sind. Aber warum hat noch kein eigentlicher Dichter, wie der Maler in einem Gemälde, dieses Sujet in einem Gedichte dargestellt? Eben so sind die Tage der Schöpfung etwas Herrliches und böten den reichsten Stoff für den Künstler dar. Hinsichtlich der Tonkunst hat dieses Haydn in seinem musikalischen Produkte gezeigt. Schon einige Jahre früher, als Haydn diesen Gegenstand musikalisch darstellte, habe ich gedacht, ihn in einem Gedichte zu bearbeiten ꝛc." Wie dieses, so gelangten auch andere Gedichte, die er im Plane hatte, nicht zur Ausführung oder Vollendung; z. B. die vier Lebensalter — der Staat, ein Lehrgedicht u. dgl. So insbesondere ein komisches Heldengedicht, was es werden sollte, betitelt „der verbesserte Kalender." Nach demjenigen zu schließen, was davon fertig ist, möchte das Ganze einen Beleg gegeben haben, was Bayl auch im Humoristischen vermocht hätte. Es sollte nach dem vorhandenen Croquis fünf Gesänge ausmachen, doch sind nur der erste und zweite Gesang in 204 sechszeiligen Strophen, und

18 Strophen vom vierten Gesange vollendet. Die von ihm angedeutete Idee des Ganzen war: „Alte und neue Welt — Streit zwischen Theorie und Erfahrung — Vereinigung beider oder Herrschaft des Wahreu und Guten.“

Was die gegenwärtigen Reliquien aus seinem Dichterleben angeht, so ist selbst bei diesen Gedichten, wie schon vorhin erwähnt wurde, zu beklagen, daß denselben größtentheils die letzte Hand des Meisters oder die sogenannte Politur abgeht. Es finden sich immerhin oft in den sonst trefflichsten Gedichten Reimhärten, Verstöße gegen das Metrum u. dgl., wodurch nur zu leicht in den Augen des feinen Kunstrichters ihr Werth im Allgemeinen leiden könnte. Als Beispiel kann das Gedicht „Vaterland und Vaterstadt“ (S. 15 ff.) dienen, welches ohne Zweifel, ob es gleich mehr blos lokale Bedeutung hat, dennoch, die einzelnen äußerlichen Verstösse abgerechnet, gut zu nennen ist. So möchte bei den 3 ersten Strophen jedes Mal, im letzten Verse, um die gleiche Anzahl der Füße herzustellen, „dieß ist“ einmal zu streichen sein. Diese Aenderung wiewohl wäre schon bedenklicher gewesen, da aus Allem hervorgeht, daß sich der Dichter in der allda angewandten Repetition gefallen hat. In der 4ten Strophe ist in „Himmelshöhen“ wegen des erforderlichen männlichen Reimes ein Apostroph anzubringen, was unter die Druckfehler zu stellen ist. Der letzte Vers allda dürfte lauten: „Dann weile Freund! sieh! meine Vaterstadt!“ wodurch zugleich der Rythmus einigermassen gerettet

wäre, wiewohl die nicht zu entschuldigende Reimhärte immerhin bliebe. In der 8ten Strophe am Ende müssen statt der weiblichen Reime „umwunden" — „gefunden" männliche stehen; durch „umstrickt" — „erblickt" wäre wenigstens der Fehler verbessert. Der Verfasser hatte früher zu einem besonderen Zwecke von diesem Gedichte eigens Abschrift nehmen lassen, weshalb wir selbst beim Drucke weniger aufmerksam darauf waren und Mehres stehen ließen, was außerdem berichtigt worden wäre. Denn zu Veränderungen der Art, welche der Dichter bei genauerer Durchsicht und, wenn er selbst die Herausgabe besorgt hätte, gewiß veranstaltet haben würde, konnte man sich doch gewiß berechtigt fühlen und solche wurden auch sonst allenthalben vorgenommen. Ich selbst nahm dabei, und in einer Sache, wo Behutsamkeit nöthig war, bereitwillig den Rath und die Unterstützung von Seite Dritter an und fühle mich in dieser Hinsicht verpflichtet, öffentlich und dankbar die Namen eines Cavallo, Schwarz und Kunz auszusprechen — von Männern, welche wegen ihres feinen Kunstgeschmackes und ihrer belletristischen Leistungen hinreichend bekannt sind. Vorzüglich muß ich die freundliche Mitwirkung des Dr. Schwarz namhaft machen, von welchem auch die Wahl des Titels herrührt. Sein wohlgelungenes Leichengedicht, welches von Prof. Wühr in Musik gesetzt, bei der Beerdigung des Seligen und während des Trauergottesdienstes durch einen Sängerchor ausgeführt wurde, ward den Gedichten vorangedruckt, und mag so als eine

Trauerweide, wie es betitelt ist, fortan neben dem anspruchslosen Denkmale eines uns Allen unvergeßlichen Freundes grünen.

Bayl's Temperament war sanguinisch. Seine scheinbare oder wirkliche Gemüthsruhe im Momente äußerlicher Anreitzungen oder Affekte war nicht Folge eines etwa phlegmatischen Naturells, sondern Resultat der Selbstüberwindung und ließ hienach jenen erhabenen Geist erkennen, der sich durch fortgesetzte Uebung zur Herrschaft über sinnliche Reitze erschwungen hatte. Bayl war von blasser Gesichtsfarbe; in seinem Auge sprach sich der tiefe Denker aus, und aus dem zarten Lächeln, welches sich bei der Unterhaltung gewöhnlich über sein Antlitz verbreitete, spiegelte das beste Herz wieder, welches in seinem Busen schlug. Das beigegebene sehr gelungene Portrait ist nach einem Originale von Prof. Hanfstengel zu München gezeichnet.

Er war von mittlerer Statur; sein Körperbau war ziemlich untersetzt, dabei aber nicht so kräftig, als es das Aussehen gab. Schon in seinem Jünglingsalter hatte er mit Nervenzufällen zu kämpfen, wobei wohl sein schwacher Magen mit im Spiele war, und schon damals zeigten sich Spuren von den Leiden in späteren Jahren, welche zuletzt sein schönes Leben endigten. Dasselbe Uebel, welches seinen Tod herbeiführte, und das von den Nieren ausging, hatte ihn bereits vor zwei Jahren auf ein ziemlich langwieriges und gefährliches Krankenlager ge-

worfen; doch gelang es damals den Anstrengungen seines Arztes, ihm aufzuhelfen. Am Charsamstags-Abende d. J. zeigten sich die Symptome der alten Krankheit von Neuem. Letztere trat schnell in ihrer ganzen Heftigkeit hervor; alle ärztliche Kunst ward aufgeboten, und schon glaubte man die Krisis überstanden und das kostbare Leben gerettet, als unerwartet am 3ten April Morgens 5 Uhr ein höherer Wille demselben das Ziel setzte.

Tief war die Trauer unserer Stadt bei der Nachricht von seinem Hinscheiden. Die allgemeine Theilnahme an dem Verluste eines so ausgezeichneten Mannes und großen Menschenfreundes bewährte sich besonders bei dem feierlichen Begräbnisse am 5ten genannten Monats, und bei dem in der Dompfarrkirche abgehaltenen Trauergottesdienste am 7ten desselben, wo jeder stille Beobachter aus den Thränen, die da flossen — aus dem Schmerzgefühle, welches auf jedem Antlitze ausgedrückt war, nur zu wohl erkennen konnte, daß nicht bloße Etikette oder äußerlicher Antrieb, sondern wahrer Herzensdrang, Personen aus allen Ständen zur zahlreichen Beiwohnung vermocht hatte. Am 8ten wurden auch in der Jakobskirche von Seite der Marianischen Congregation, deren Präfekt Bayl war, feierliche Exequien abgehalten.

Unmöglich kann hier, wo von der allgemeinen Theilnahme bei dem Tode Bayls gesprochen wurde, eine Thatsache übergangen werden, wodurch einer unserer gefeiertesten Männer, der hiesige Herr Dompropst, Freiherr von Ler-

chenfeld auf sein Grab eine Blume pflanzte, welche ein gleich herrliches Denkmal der edlen Sinnesart Desjenigen ist, aus dessen Herzen sie entkeimte. Bei der Beerdigung wurde nämlich von Seite des Stadtmagistrats ein gedrucktes Schreiben des Herrn Dompropstes an eben benannter Stelle vertheilt, dem eine von Demselben getroffene häusliche Anordnung zur Verbesserung des Looses der Dienerschaft und zur größeren Bürgschaft für die Sittlichkeit und Treue derselben beigefügt war, womit der Herr Dompropst zur Nachahmung in andern Familien ein segenreiches Beispiel geben und dem Verblichenen ein bleibendes Denkmal setzen wollte — auch wirklich auf eine eben so schöne als sinnreiche Weise gesetzt hat. —

In dem Kirchhofe zur Sct. Getreu wurden Bayl's irdische Reste beigesetzt. Sein Grab stößt an das Paul Trautmann's, eines Mannes, an dessen Namen sich für manchen biedern Bamberger so segensreiche Erinnerungen knüpfen, und den einst unser Seliger selbst so sehr geliebt hat. Wie sich im Leben die edlen Herzen dieser beiden Freunde nahe standen, so sind es nach dem Tode nun auch ihre Staubhüllen. Der Priester Trautmann starb ein Jahr früher als Bayl, und zwar in demselben Monate als dieser, nur mit der Abweichung um einen Tag, und dieselbe Hand, welche damals die Züge aus Paul Trautmann's Leben, liefert hiemit auch Bayl's Lebenszeichnung.

Indem ich den Griffel niederlege, fühle ich nur zu wohl, daß die gegebene Lebenszeichnung, in so fern solche blos als Beigabe zu Gedichten betrachtet würde, zu weitläufig und vielleicht im Ganzen unzweckmäßig erscheinen könnte. Allein der Umstand, daß durch die Herausgabe der Gedichte zugleich ein Denkmal für die Mitbürger und Freunde des Seligen enthüllt werden sollte, leitete mich bei der Anlage und Ausarbeitung, und war Ursache, wenn ich auf das zu erwartende Urtheil von Seite der Kunstrichter und Derjenigen, welche blos belletristischen Genuß suchen, weniger Rücksicht nahm. Vielleicht, daß Mancher gerne die näheren Lebensverhältnisse des Dichters vernahm, und am Schlusse, das Andenken des Unvergeßlichen segnend, ausruft: ja so war Er!

Geschrieben zu Bamberg im Dezember 1834.

Druckfehler.

In der Biographie:

Seite XXVII. Zeile 21. „wie auch der Titel sagt“ ist zu streichen.
„ XXXIV. Zeile 6—7. „an eben benannter Stelle“ lies: „an eben **benannte** Stelle.“
„ — Zeile 31 „liefert“ lies: „**lieferte**.“

Trauerweide
an
Bayl's Grabe.

Von

Dr. J. Ch. Schwarz.

Motto:
Welch' Denkmal kann Ihm uns're Stadt wohl weih'n?
Sein Name nur soll Ihr sein Denkmal seyn!

Brennend heiß die Thränen rinnen
Nieder in dies dunkle Grab;
Denn ein Todtenfest beginnen
Heute wir, wie's keines gab.
Viel der Guten sind gefallen,
Die uns jüngst der Tod geraubt;
Doch die Tugenden von Allen
Kränzen sich um dieses Haupt!

Seel'ger! Liebe war Dein Leben,
Haß, ein Fremdling Deiner Brust!
Zu versöhnen, zu vergeben,
War Dir Wonne nur und Lust!
Ruhm und Rang war keine Bürde
Die Dein freier Geist je trug;
Demuth Deine höchste Würde,
Kindlichkeit Dein höchster Flug!

Wahrheit, Recht, — Dein Flammenzeichen
Auf des Lebens Ozean:
Gutes, Schönes zu erreichen,
Setztest Du Dein Leben d'ran.
Keines Zweifels endlos Wüthen
Störte Deine Seelenruh',
Durch des Glaubens heil'ge Blüthen
Fandest Trost, fand'st Hoffnung Du!

Rosen hat dir nie gesendet,
Dornen wohl des Lebens Schooß; —
Doch zum Himmlischen gewendet
Theiltest Du der Muse Loos.
Sie hob über nied're Räume
Deines Geistes Sonnenflug;
Deiner Dichtung gold'ne Träume,
Sie in's Land der Wahrheit trug:

Seht, die Flur schmückt Frühlings-Leben!
Was der Erde Tiefe barg,
Mög' sich Dir zum Preis erheben
Aus dem kalten Wintersarg!
Vöglein singen Todtenlieder,
Klagetönend haucht ihr Schmerz:
„Ach! ein Dichter sank darnieder,
Und das beste, treuste Herz!“ —

Seine erste, schönste Blüthe
Werf' der Lenz in Deine Gruft!
Schlumm're — Held der Huld und Güte, —
Sanft und mild bei ihrem Duft.
Sie verwelk' auf Deinem Herzen
Ruhig, wie Dein Aug' entschlief,
Als Dich sanft der Tod den Schmerzen
Dieser Erdenwelt entrief!

Und der Todes-Seraph sendet
Uns Dein Auferstehunglied:
„Weinet nicht! Er hat vollendet!
„Müde war Er, — Er verschied!
„Doch aus jenen ew'gen Fernen
„Schaut Sein Auge jung und klar,
„Heimath fand er über'n Sternen,
„Der für Eure Welt nicht war!“ —

Inhalt.

	Seite
Sie	1—3
Wechsel	4—11
Der Ersatz	12—14
Vaterland und Vaterstadt	15—18
Adler und Geistesflug	19—20
Der Wanderer	21—23
Aufwärts	24—25
Verborgenheit	26
Berge und Thäler	27—30
Blumensprache	31—32
Vater und Sohn	33—36
Sehnsucht	37—38
Herkules am Scheidewege	39—49
Der Traum	50—51
Jagdlied	52—55
Irdisches Leben	66—57
Im Freien	58—60
Herbst und Frühling	61—63
Der Mai	64—67
Lydi	68—69
Vergangenheit und Zukunft	70—71
Das goldene Sonntagskind	72—74
Menschenhöhe	75—77
Sct. Augustin	78—82
Gottes Wort	83—84
Der Deutsche	85—88
Der Zugvogel	89—90
Frage	91—93
Die Musik der Sphären	94—96
Im August	97—99

	Seite
Krieg und Friede	100—104
Die Morgenstunde	105—107
Der Kreuzweg	108—109
Die Fremde	110—111
Die Pappel und der Apfelbaum	112—114
Die Eroberung	115—118
Die edlen Frankenweine	119—121
Der Gereiste	122—124
Der Lückenbüßer	125
Die Schifferin	126—128
Der Blumenstrauß	129—132
Der Mensch und der Bach	133—134
Der Bronnen	135—136
Frühlingswiederkehr	137—139
Die Bestimmung	140
Dichter und Richter	141—144
Der Schiffer	145—147
Die Nacht	148—149
Der Wanderer	150—152
Der Freier	153—155
Das unbekannte Blümchen	156—157
Das Leben	158—161
Im Jahre 1813	162—166
Das Streben	167—169
Die Tulpe und der Dichter	170—174
Einsiedelei	175—179
Die Blume	180—182
Graf Adalberts Tod	183—187
Der bamberger Dom	188—190
Nachhall von Dr. Felsecker	191—192

Unterzeichnungen,

nach alphabetischer Ordnung.

		Exemplare.
Herr	Albert, Thomas	1
—	Alt, J. B., Kaplan in Steinwiesen	1
—	Arnold, Professor	1
—	Barlet, K., r. Mag. Rath	1
—	Barnickel, Stadtkaplan	1
—	Beraz	1
—	Bergmann, A., Scribent	1
—	Bernard, Joh., Schneidermeister	1
—	Berner, Georg C., Theolog	1
—	Berwein, Mag. Rath	1
—	Birnbaum, Kassier der Wohlthätigkeits-Stiftung	1

	Exemplare.
Herr Bisani, k. Landrichter in Naila	1
— Boxleidner	1
— Brendel, Dr. Regens	1
— Brenner, Dr. Fr., Domkapitular	1
— Brochard	1
— Buchert, k. Studienlehrer	1
— Burger, Dr., ausübender Arzt	1
— Burger, Mich., Kaufmann	1
— Burkart, F., k. p. Rentbeamter	1
— Busch, Magist. Sekretair	1
— Carl, Domkapitular	1
— Cavallo, Domvikar	1
— Daig, Gg., Theolog	1
— Dassio, Max, Gewerbsschüler, II. Curs	1
— De Giorgi,	1
— Deinlein, Mich., Subregens	1
— Deller, Mag. Offiziant	1
— Dinkel, Kaplan zu Vorchheim	1
— Ditterich, Michael v., Gewerbsschüler	1
— D. A.	1
— Dotterweich, Joh. G., Kaufmann	1
— Dresch, J. C., Buchhändler	2
— Eberth, P. P., Exconventual Landheim	1
— Eichenmüller, H., Verwalter	1
— Eisenmann, Dr., Domkapitular	1
— Ellner,	1
— Elßner, k. Advokat	1
— Emmerling, Inspektor	1

Exemplare.

Herr	Fechenbach, Präsident, Freyherr von . .	1
—	Fischer, Stadtkaplan	1
—	Fleischmann, Peter, ...	1
—	Förtsch, Franz C., Theolog	1
—	Förtsch, Paul, ...	1
—	Fraunberg, Baron v., Erzbischof von Bamberg	3
—	Friederich, Georg, ...	1
—	Fuchs	1
—	Funk, Dr., k. Medicinal-Assessor	1
—	Gengler, G., Domkapitular	1
—	Gengler, Dr., k. Professor	1
—	Gengler	1
—	Geyer	1
—	Glaser, Karl, ...	1
—	Gradl, v., ...	1
—	Groß, A, Domkapitular	1
—	Haas, Dr. N., Dechant und Stadtpfarrer .	1
—	Habersack, F., P.of.	1
—	Haller, Assistent	1
—	Hanauer, Oberst der k. Nationalgarde . .	1
—	Hardt, v., Ritter u. herzogl. Kanzleidirektor .	1
	Harmonie-Gesellschaft in Bamberg . .	1
—	Haupt, Andr., Alumn., ...	1
—	Heber, Domkapitular	1
—	Hergenröther, Stadtpfarrer	1
—	Hergenröther, Gymnasiast	1
—	Hermann, Lukas, Pfarrprovisor	1

Exemplare.

Herr Herrmann, Amtmann 1
— Heßlein, Jos. Samuel, Negotiant . . . 1
— Hettersdorf, v., Domkapitular und ehem. Präsident in Fulda 1
— Hiltner 1
— Hoetzler, Amtmann in Lahm 1
— Hollfelder, Bürgermeister 1
— Hornthal, Dr. v., App. Ger. Advokat . . 1
— Jakob, k. Studienlehrer 1
— Jäck, Bibliothekar 1
— Jäcklein, Richard, ... 1
— Jungleib, J. B., Vorber. Lehrer II. Cl. . 1
— Kaiser 1
— Kauer, B. G., ... 1
— Keilholz, Joh. Gabriel, M. R. Kaufmann 1
— Kestler, ... 1
— Klauer, Beneficant in Pottenstein 1
— Klein, J. G., Kaufmann 1
— Kirchheimer, Mag. Officiant 1
— Kirchner, Dr., ausübender Arzt 1
— König, Dochkapitular 1
— Kolb, Mag. Rath 1
— Konrad, Franz 1
— Krapp, Anton, ... 1
— Kröner, Stadtkaplan 1
— Künnell, k. Advokat 1
— Lachmüller, Stadtkämmerer 1
— Lautenbacher, Curatus 1

		Exemplare.
Herr	Leiderer, Conrad	1
—	Leist, C., Oberstl. und Mag. Rath	1
—	Lerchenfeld, Freiherr von, Dompropst . .	1
—	Leydl, Maurermeister	1
—	Liebeskind, F., k. Forstamtsaktuar . . .	1
—	Link, Domvikar	1
—	Lurtz, Mag. Rath	1
—	Madler, Philipp, Mag. Rath	1
—	Mender, v., Professor	1
—	Molitor, Landrichter	1
—	Mordhorst, S., Hammerfaktor in Steinwiesen	1
—	Mühlich, Professor	1
—	Münster, Franz Carl Frhr. v., ...	1
—	Murk, Kaplan	1
—	Nies	1
—	Neuner, Domkaplaneiverweser	1
Frau	Oesterreicher, Henriette, Gattin des kön. Raths und Archivars	1
Herr	Offinger, M., C. ph.	1
—	Ohlmüller, Magist. Sekretär	1
—	Ott, Heinr., herzogl. Rechtsconsulent . . .	1
—	Pfeufer, Dr., Direktor und Professor . .	1
—	Porzelt, k. Advokat	1
—	Porzelt. Friedr., ...	1
—	Rapp, Dr., jun. medizin. Assistenz-Arzt im Krankenhause i. B.	1
—	Rattinger, Mag. Officiant	1
—	Rattler, Andr., Präfekt im v. Aufseesischen Seminar	

Exemplare.

Herr Raulino, Kaufmann 1
— Reichold, Franz, Lederhändler 1
— Reichold, Mich., Lederhändler 1
— Remeis, Baurath 1
— Röckelein 1
— Röhlein, Joseph, ... 1
— Romig, J. M., franz. Sprachlehrer . . . 1
— Roppelt, D., ... 1
— Rudhart, Magistratsrath 1
— Ruith, k. Studienlehrer 1
— Schaad, Regens im v. Aufseeß. Seminar . 1
— Scherer, J. M., Weinhändler 1
— Scheuring, Anton, Wundarzt 1
— Schieder, Magist. Officiant 1
— Schilling, Dr. Direktor und Professor . . 1
— Schneider, Ignaz, Mag. Rath 1
— Schneiderbanger, r. Mag. Rath 1
— Schneyer, Domkaplan 1
— Schriefer, Dr. und k. Studienlehrer . . . 1
— Schumm, Franz Mich., Verwalter 1
— Schumm, Mag. Officiant 1
— Schuster, rechtsk. Mag. Rath 1
— Schüttinger 1
Frau Sippel, Anna, Verwaltungsräthin . . . 1
Herr Sippel, Dr., k. Professor u Medicinal-Assessor 1
— Sippel, H., Medizinalassessor 1
— Sippel, M., Polizei-Commissär 1
— Sippel 1

	Exemplare.
Herr Sponsel, J., Domkapitular u. Dompfarrer	1
— Stark, k. Landrichter	1
— Stengel, v., k. Forstmeister	1
— Stengel, Anton Wilhelm, Kaufmann . .	1
— Stürmer, G., Theolog	1
— Thomas, D. Fr., Seifensieder	1
— Ultsch	1
— Wagner, Rechtspraktikant	1
— Weißensee, Seb.	1
— Wittmann, k. Appellations-Gerichts-Assessor	1
— Wohl, Michael, Dechant u. Stadtpfarrer in Vorcheim	1
— Wunder, geistl. Rath und Stadtpfarrer . .	1
— Zapf, Franz, ...	1
— Zauner	1
— Zeh, Stadtkaplan	1
— Zeiner, Peter, Rathsdiener	1
— Zolleiß	1

Nachtrag.

Herr Eck, Peter, Pfarrer in Rattelsdorf	1
— Scheibel, Adam, ...	1
— Stöber, Franz, Magistratsrath	1
— Uebel, Friedrich, Rentamts-Oberschreiber .	1

Sie.

Hast du geseh'n das Auge licht und klar,
Darin der Liebe gold'ne Pfeile funkeln?
Versetzt am Himmel würde so ein Paar
Den Glanz der Sterne rings um sich verdunkeln.

Hast du geseh'n der Wangen Liliengrund,
Darauf das Roth der schönsten Jugend blühen?
Hat dir gelächelt je ihr Purpurmund
Mit Lippen, die Rubinen gleich erglühen?

In diese Gluth von Farben eingetaucht,
Schien glänzender die Rose auf den Triften;
Von dieses Mundes Athem angehaucht,
Würd' jede Blume lieblicher uns düften.

Hast du geseh'n das himmlische Gesicht,
Die Glorie, die von der Stirne glänzte?
Den jugendlichen Nacken, welchen dicht
Der schönsten Locken schönstes Gold bekränzte?

Hast du geseh'n dies Alles, sie gekannt,
Die aller Schönheit Blüthenschmuck vereinet?
Sie ist's, um die von Liebe früh entbrannt,
Nunmehr dein Freund itzt stille Thränen weinet.

Zu schön für eines Sterblichen Genuß,
Ein Ideal, dem Himmel nur geboren,
Schwang sie sich früh, ein höh'rer Genius,
Zum Aether auf im Glanze von Auroren.

Am blauen Bogen leuchtet dort ihr Bild
Im stillen Abend freundlich zu uns nieder;
Ein schöner Stern, so liebevoll und mild
Wie ehedem, strahlt sie am Himmel wieder.

Sie wandelte auf dieser Erde nur,
Um zu enthüllen eines Seraphs Leben,
Und zu der edlern, schöneren Natur
Begeisternd ihren Liebling zu erheben.

Der Dichter sieht des Sternes stille Pracht,
Es füllt die Brust ein unnennbares Sehnen,
Und durch die weite, sternenvolle Nacht
Strömt sein Gefühl ein Lied in süßen Tönen.

W e c h s e l.

Ohne Wechsel in der Welt
Gäbe es kein Leben.
Was uns Allen wohlgefällt,
Was uns stets zusammenhält,
Was wir ewig lieben,
Was wir ewig üben,
Was wir suchen zu erstreben:
Ist der Wechsel in dem Leben.

Wechsel liebet die Natur,
Wie der Mensch ihn liebet.
Ueberall ist seine Spur;
In der weiten Sonnenflur,

In den tausend Beeten
Irrender Kometen
Durch die unermess'ne Ferne,
Dort, im großen Reich der Sterne.

Wie auf ihrer Fläche, zeigt
Auch in ihren Tiefen,
Unsre Erde unerreicht,
Dort, wohin kein Fuß mehr steigt,
Wo kein Blick noch hingedrungen,
Millionen Wandelungen:
Neu entstehen und veralten
Miriaden der Gestalten.

Aufersteh'n und Untergeh'n
Ist der Dinge Streben,
Dauerndes will nicht besteh'n,
Alles sich verändert seh'n;
Neben neuen Wesen
Ewiges Verwesen,

Frisches Grün und Blumendüfte
Um die faulen Leichengrüfte.

Vorwärts eilt die rasche Zeit
Nimmer gleich sich bleibend;
Aus der Nächte Dunkelheit
Blitzt schon Eos Strahlenkleid;
Kaum des Mittags Schwüle:
Schon des Abends Kühle,
Und mit dessen Lichte gatten
Bald sich wieder grause Schatten.

Wechselnd, gleich den Tagen, geht
Auch das Jahr vorüber.
Sieh! von Düften süß umweht,
Wie der Lenz voll Blüthen steht!
Sonnenhitze glühet,
Alles ist verblühet,
Und des Herbstes letzte Sprossen
Hält bald tiefes Eis verschlossen.

Steter Kampf und steter Streit
In den Elementen;
Ew'ge Unbeständigkeit!
Helles Licht und Himmel heut;
Dunkle Wetter rasen,
Wilde Stürme blasen,
Unter fürchterlichem Grauen
Morgen durch die weiten Auen.

Ausgetobet, ausgekracht
Hat es in den Lüften.
Sieh! da reißet sich mit Macht
Aus der Erde dunkler Nacht,
Fürchterlich dem Volke
Eine Feuerwolke,
Und das Land, den Wasserspiegel
Decket bald ein Aschenhügel.

Ströme wechseln Lauf und Beet,
Berge stürzen nieder.

Weiler, Dorf und Stadt vergeht,
Wie ein leichtes Blatt verweht;
Tief im finstren Grunde
Ruhet von dem Schlunde,
Und von der Gewalt der Wogen
Land und Flur hinabgezogen.

Wie das Dorf und Flur vergeh'n,
Gehen Städte unter.
Die itzt voll des Glanzes steh'n,
Stürzen bald von ihren Höh'n;
Die als ewig schienen
Liegen in Ruinen;
Gleich der Sterne lichten Funken,
Sind sie in ein Nichts versunken.

Hochgerühmt und herrlich stand
Einstens da Athenä.
Königin von Griechenland
Du von aller Welt genannt,

Bist mit deinen Hallen,
Deiner Pracht verfallen,
Nur ein Schein von deinem Schimmer
Strahlt noch durch versunkne Trümmer *)

Frage bei dem Tiber-Strom,
Bei den sieben Hügeln,
Bei Sankt Peters hohem Dom
Frage nach dem alten Rom,
Das die Welt bezwungen,
Alle Macht errungen,
Laß dich bei den stolzen Helden
Jenen Weltbezwingern melden!

Eile zu dem Marsgefild!
Schau' die Siegeszeichen,

*) Daß dieses Gedicht vor der Regeneration Griechenlands unter König Otto geschrieben wurde, sei hier bemerkt. D. H.

Und das Pantheon, gefüllt
Mit der Götter hohem Bild'!
In den Mausoleen
Magst du dich ergehen,
In des Coliseums Räumen
Bei den kühnen Kämpfern säumen!

Diese Herrlichkeit und Macht
Ist dahingeschwunden.
Spuren nur von jener Pracht
Sind im neuen Rom erwacht;
Statt der Waffenklänge
Hörst du Mönchsgesänge,
Betend kommt das Volk auf Wegen,
Wo sonst nur Triumph, entgegen.

Alles ist blos Wechselstand,
Schwinden und Vergehen,
Nirgends fester Grund und Land;
Manche Staatenwelt verschwand,

Nur aus dunklen Sagen
Kannst du sie erfragen,
Nur in Fabel, im Gedichte
Lebt die erste Weltgeschichte.

Eines in der Wechselwelt,
Ihrem steten Spiele,
Oben über'm Sternenfeld'
Ist, was sich beharrlich hält:
Laß die Welt vergehen,
Ewig wird's bestehen;
Mag der Sonnenkreis zerfallen,
Dieses Eine bleibt nach Allen.

Der Ersatz.

Eine vaterstädtische Legende.

Tagtäglich, eh' noch der Morgen erschien,
War Kunigund die Kaiserin,
Um Gnade von Gott zu empfangen,
Zum Gebet in die Kirche gegangen.

Und so oft sie kam, so öffnet sich ihr
Von selbst des Tempels Flügelthür,
Frei geht sie über die Schwelle
Der sonst verschloss'nen Kapelle.

Einst als sie wieder zur Andacht geht,
Ihr Tritt auf schlüpfrigem Boden steht;
Da wird, um zur Kirche zu kommen,
Ein Pfahl aus dem Felde genommen.

Fest hält sie sich an diesem an,
Geht sicher dann den Hügel hinan,
Doch eh' sie betritt des Tempels Hallen,
Läßt sie den Pfahl, den genommenen, fallen.

Des andern Tages sie wieder stand
Am Tempel, doch selben verschlossen fand;
Es lassen mit allem Bemühen
Nicht Flügel vom Flügel sich ziehen.

Sie stehet, und denket, und sieh! da hört
Sie rufen: „gering ist des Pfahles Werth,
Doch Genomm'nes muß wieder zur Stelle,
Sonst öffnet sich nie die Kapelle.

Das Kleinste muß ersetzet sein,
Will man zur Halle des Himmlischen ein,
Ist nicht Fremdes dem Fremden gewähret,
Wird kein Flehen und Bitten erhöret!" —

Und die Kaiserin sucht mit forschendem Blick'
Den Pfahl, und bringt ihn freudig zurück
Zu des Feldes bemerkter Stelle,
Und geöffnet steht die Kapelle.

Vaterland und Vaterstadt.

Bist du entfloh'n der meilenlangen Nacht
Des Walds der Thüringer und über Koburgs Höhen;
Wenn dann gelind're Lüfte dich umwehen,
Ein mild'rer Himmel dir entgegenlacht,
Die Flur du siehst im blühenden Gewand:
Dann weile Freund! dies ist, dies ist mein Vaterland.

Siehst du vor dir ein blumenreiches Thal,
Des Maines Silberband durch selbes hingezogen,
Rings um dich her die tiefen Saaten wogen,
Und Früchte golden, purpurn sonder Zahl,
Dem Auge Lust, verführerisch der Hand:
Dann weile Freund! dies ist, dies ist mein Vaterland.

Erblickest du, gleich einem blauen Kranz',
Gebirge, die sich dir entgegenthürmen,
Amphitheatern gleich die Gegend schirmen,
Auf ihrer Stirne, tief im Wolkenglanz',
Der Rittervesten hohe Riesenwand:
Dann weile Freund! dies ist, dies ist mein Vaterland.

Wird dich der Weg auf freundlichen Chausseen
Vorbei den friedlich stillen Dörfern leiten,
Sich eine Stadt vor deinem Blick verbreiten
Mit ihren Thürmen nach den Himmelshöhen,
Glänzt dir der Regniz üppigstes Gestad:
Dann weile Freund! hier ist des Freundes Vaterstadt.

Nächst ihr begrüßt vom ersten Morgenstrahl'
Ragt eine Burg empor, zum Sitz erkoren
Von Adalbert. An ihrem Fuß geboren,
Schien Phöbens Schimmer mir zum ersten Mal.
Ehrwürdig, fest vom tausendjähr'gen Stand,
Schaut sie hinaus ins weite, off'ne Land.

Der Wandrer eilt zu ihren Höh'n hinan;
Vor sich der Trümmer viele und Ruinen,
Sieht er umher die schönsten Fluren grünen,
Glaubt Edens Wundergärten aufgethan.
Das schöne Land, die Paradieses-Flur,
Sie zeigen einmal sich dem Auge nur.

Des Fruchtbaums weites Feld, der schöne Grund
Tief unten; ihm zunächst die Rebenhügel,
Von fern des Stroms, der Seen heller Spiegel,
Der weiten Ebne Teppich, reitzend bunt,
Das nahe Dorf, die stillen Meierei'n,
Ach! — alles lädt hier zum Genusse ein.

Wenn kaum der Tag im Osten noch gegraut,
Beim ersten Früh, in stillen Mondscheins-Nächten
Hab' ich hier oft geweilt, den Himmelsmächten,
Nur Gott und meinem Genius vertraut.
An jenem Mal', von Epheu dicht umwunden,
Hat oft die Muse sinnend mich gefunden.

Von ihrem Hauch, von ihrem Wort beseelt,
Von edlerer Gefühle Gluth durchdrungen,
Sind mir der Lieder schönste hier gelungen;
Mein Geist, er war dem Höchsten nur vermählt.
O Burg! o Stadt! du schönes Vaterland!
Ja, ewig bleibt mein Herz euch zugewandt!

Adler und Geistesflug.

Adler, wohin kreisest du?
Dort der Sonne flieg' ich zu.
Ueber nied'res Erdenleben,
Frei, in freien Welten schweben,
Nah' zu sein der Himmelsflur,
Reizt den kühnen Adler nur.

Geist, was stürmest du so kühn
Zu des Wissens Höhen hin?
Leer und nichtig ist das Leben,
Kann ich diese nicht erstreben;
Alles Wissen eine Last,
Ist das Höchste nicht erfaßt.

Adler, warum lenkest du
Wieder schon der Erde zu?
Hat dich Kraft und Muth verlassen
Auf den weiten Aetherstrassen? —
Unermeßlich sind die Höh'n,
Bis zur Sonne hinzugeh'n.

Ist des Wissens letzter Grund
Kühner Geist! nunmehr dir kund? —
Kannst du nun von deinen Höhen
Welt und All wohl übersehen? —
Wie des Adlers stolzer Flug
Endigte mein kühner Zug.

Der Wanderer, der Bach und die Mühle.

W. Du fließt so sanft, so still dahin,
So spiegelhell, mein Bach!
Doch so verborgen; dichtes Grün
Wölbt über dich ein Dach.
Du bliebest wohl gern unbekannt,
Wie dieses schöne Thal und Land?
Doch sage mir,
Ist nicht die Mühle hier?

B. Die treibet sich durch Tag und Nacht
Mit Saus und Braus umher,
Und saust und braust mit aller Macht,
Steht auch die Mühle leer.

Das Rauschende, das hört man gern,
Das Stille läßt man ewig fern,
Was Lärmen macht,
Nur dessen wird gedacht.

W. Was gehet mich die Mühle an,
Die Mühle bleibt mir fern,
Und wäre sie gleich weggethan,
Ich weilte hier doch gern.
Was sie auch treibet, was sie schafft,
Verdankt sie doch nur deiner Kraft,
Und gingst du ein:
Was würd' die Mühle sein?

Ich liebe Stille nur und Ruh,
Und ungetrübten Quell.
Da weht dem Geiste Friede zu,
Da wird das Herz so hell.

Das Lärmen bleibe ferne mir,
Doch diesmal hat die Mühle hier
Auch wohlgethan, —
Sie zeigte dich mir an.

Aufwärts.

Aufwärts gehet alles Streben!
Aus der Erde tiefem Grund'
Will die Blume sich erheben,
Und ihr schönes Blüthenleben
Gibt sie nur im Freien kund.

Aufwärts zum azur'nen Reiche
Hebt die Zeder sich empor,
Aufwärts steigt die junge Eiche,
Ihren Kronenschmuck und Zweige
Zeigt sie nur der Sonne vor.

Aufwärts mit des Morgens Düften
Siehest du den Adler geh'n,
Stürzend aus den Felsenklüften
Trägt er sich in freien Lüften,
Schwingt sich zu den Sonnenhöh'n.

Aufwärts zu den höchsten Höhen
Hebt die edle Seele sich,
Höher, als die Zeder stehen,
Höher als die Adler gehen,
Steigt sie, — und verkläret sich.

Verborgenheit.

Im schönen farbigen Gewand
Ein Blümchen nah' am Wege stand,
Und freute dessen sich:
So sieht doch jedes Auge mich,
Und werde ich gepflückt,
So ist es wohl die schönste Hand,
Die meinen Stengel knickt.

Da ritt ein wilder Reiter her,
Ritt über Kreuz, ritt über Quer,
Ums Blümchen war's gethan.
Weh dem! rief's sterbend, der voran
Zur Schau für Jeden steht.
Nur glücklich ist, wer dem Verkehr,
Dem Blick der Welt entgeht!

Die Berge und die Thäler.

B. In niedrer Tiefe lieget ihr
Vor unsern Füßen,
Könnet nicht, wie wir,
Die Welt, die schöne genießen,
In eurem engen Raum
Kennt ihr die Schöpfung kaum.

Th. Wohl liegen in der Tiefe wir
Vor euch, ihr Höhen!
Können nicht, wie ihr,
Die Welt, die weitere sehen;
Doch, was ihr Schönes seht,
Im Thal' fast Alles steht.

B. Getauchet in ein Strahlenmeer
Das Haupt uns stehet,
Frischer um uns her
Die Luft, die stärkende, wehet;
Ein dauernd Leben lebt,
Was bei uns treibt und webt.

Th. Fern stehet uns der Aether zwar;
Doch er auch lächelt
Freundlich uns und klar;
Ein sanfter West uns umfächelt,
Und schöner, frischer lebt,
Was bei uns treibt und webt.

B. Wenn alles noch die tiefe Nacht
Bei euch bedecket,
Längstens uns schon lacht
Der Tag, der Morgen uns wecket.
Von feuchten Dünsten schwer,
Drückt euch der Nebel Meer.

Th. Wenn gleich der Tag uns später glüht,
Reift doch im Thale
Alles eher, blüht
Belebt vom wärmeren Strahle,
Und aus der Nebel Meer
Strömt Segen zu uns her.

B. Das Große und Erhabne nur
Ist hier zu finden,
Und der Allmacht Spur
Kann nur die Höhe verkünden;
Was die Natur hier schafft,
Ist Alles hohe Kraft.

Th. Mag gleich das Große nur auf Höh'n
Dem Blick sich zeigen,
Freundliches zu seh'n,
Muß man zu Thälern sich neigen;
Anmuth und Lieblichkeit
Hier einzig nur gedeiht.

B. Wer da auf unsrem Rücken steht,
Fühlt sich entzücket,
Und das Herz erhöht
Hinauf zum Himmel er blicket,
Glaubt, wie in höh'rer Welt,
Sich näher Gott gestellt.

Th. Und wer des Segens Fülle sieht,
Die da in Gründen
Immer strömt und blüht,
Muß Gottes Güte empfinden,
Und von Gefühlen heiß,
Ihm jubeln Dank und Preis.

Blumensprache.

Du lächelst mich so sanft und hold
Mein liebes Blümchen an,
Es strahlet in Smaragd und Gold
Das Kleid dir angethan.
Wer hat so herrlich dich geschmückt? —
Der dort am Himmelszelt
Und hier durch Glanz und Pracht entzückt,
Hat mir den Schmuck bestellt.

Du streust so süßen, freien Duft
Mein Blümchen um dich her,
Voll Wohlgerüche ist die Luft,
Und immer duftender.

Wer hat den Duft dir zugesellt,
Den süßen Hauch verlieh'n? —
Er, dessen Hauch belebt die Welt,
Der lieh, der gab mir ihn.

Wie mag wohl der bestellet sein,
Der solche Gaben leiht?
Durch Sterne- Mond- und Sonnenschein
Und Farbenpracht erfreut? —
Du brauchest Stern und Sonne nicht,
Schau' in die eig'ne Brust!
Schau' auf des Menschen Angesicht!
Und Gott wird dir bewußt.

Der Sohn und der Vater.

S. Wie weit sieht man von diesen Höh'n,
Wie ist die Erde doch so schön!
Viel tausend, tausend Blumen blüh'n,
Und Alles sproßt und macht sich grün,
Verjünget stehet Wald und Feld,
Woher doch diese schöne Welt?

V. Von jener wunderbaren Kraft,
Die ewig wirket, ewig schafft.

S. Es wogt ein unermeßnes Meer
Ums Rund der weiten Erde her,
Auf ihr, wo Alles treibt und webt,
Ein großes Reich der Thiere lebt;

Woher dies große Reich, woher
Dies tiefe, unermess'ne Meer?

V. Von jener wunderbaren Kraft,
Die Alles wirket, Alles schafft.

S. Viel tausend, tausend Sterne steh'n
Dort oben an den blauen Höh'n,
Es glänzt der Mond so licht und klar,
Und Alles ist so wunderbar.
Woher der schöne Mond, woher?
Wer schuf der Sterne großes Heer?

V. Es ist die wunderbare Kraft,
Die Alles wirket, Alles schafft.

S. Es flieht die Nacht, die Sonne geht
In nie geseh'ner Majestät
Vom purpurrothen Ost hervor,
Sie grüßt der Vögel froher Chor,
Sie glänzt, — ein großes Strahlenmeer,
Wer rief dies Licht der Lichter her?

V. Dies rief der wunderbare Geist,
Der Alles schafft, und wirken heißt.

S. Sag Vater, sag mir an, wie heißt,
Wer ist der wunderbare Geist?

V. Mein Sohn! so wie kein Angesicht
Ihn sieht, so kennt die Sprache nicht,
Ihn zu bezeichnen, Silb' und Wort,
Sein Wesen fliegt der Rede fort;
Für immer ungeschrieben bleibt,
Das Wort, das diesen Geist beschreibt.

S. Wo ist er, frag' ich, dieser Geist?

V. Wohin dein Finger immer weist,
Wohin dein Blick sich immer dreht,
Der Geist der Geister vor dir steht!
Er ist in Allem, was da webt,
Das Leben, welches ewig lebt;
Im Himmel und an jedem Ort,
Da wirkt sein Sein unsichtbar fort.

S. Von Wannen kömmt er her?

V. Mein Sohn!

Von Ewigkeiten war er schon,
Und wie er Alles ist und schafft,
Er ewig ist durch eigne Kraft;
Und nie geworden, nie erzeugt,
Sein Sein durch alle Zeiten reicht,
Kein Anfang und kein Ende mißt
Den, welcher nie geworden ist.

S. O Vater laß mit frommem Sinn
Vor diesem Geist mich niederknien!
Und nennt ihn gleich die Sprache nicht,
Und sieht ihn gleich kein Angesicht,
Vielleicht im heiligen Gebet
Das Herz zu sprechen ihn versteht,
Und daß ein kindliches Gemüth
Dies Wesen aller Wesen sieht.

Sehnsucht.

Wo ist das Land, das vor dem regen Sinn
Mir ewig schwebt? Ich geh' es aufzufinden,
Die Sehnsucht treibt mich unstät her und hin;
Auf Berge flieh' ich, irr' umher in Gründen,
Manch' schöne Welt enthüllt sich dem Gesicht';
Doch was ich suche, ach! das find' ich nicht.

Es liegt vor mir im gold'nen Abendschein
Hier eine Gegend, tausend Blumen düften
Auf grüner Au, es lacht der Blüthenhain,
Melodisch tönt es aus azurnen Lüften,
Der Horizont zerfließt in Glanz und Licht:
Doch, was ich suche, ach! das find' ich nicht.

Ich segle hin durchs weite, offne Meer,
Der Inseln schönste winket mir entgegen.
Ich lande. Sieh! ein Frühling um mich her,
Die Rebe grünt, es wogt der Felder Segen,
Wie Alles Leben, Alles Anmuth spricht!
Doch, was ich suche, ach! das find' ich nicht.

Hesperien, dein blühendes Gefild'
Und euch auch, schöne Inseln der Helenen!
Durchwandle ich; doch ewig ungestillt
Bleibt meines Herzens tiefes, reges Sehnen,
Und was ich suche, jenes schönre Land,
Ach! ewig bleibt's dem Auge unbekannt.

Mit tiefer Wehmuth kehre ich zurück
Zur Heimath; in dem trüben Auge stehen
Die Thränen. Sieh! da hebet sich mein Blick
Empor und schaut des Himmels blaue Höhen,
Ihm lacht ein Stern, und freundlich ruft er mir:
Das Land, nach dem du suchest, blühet hier!

Herkules am Scheidewege.

Hier steht Alcido gedankenvoll,
Weiß nicht, wohin er seine Schritte leiten,
Auf welchem Pfad er wandeln soll;
Er steht und denkt und kann sich nicht entscheiden.
Schön ist der Weg zu seiner Linken,
Geebnet zieht er sich durchs Thal,
Wo Miriaden Blumen winken
Beleuchtet von dem Morgenstrahl.
Es wölbet sich ein gold'ner Bogen,
Der Himmel über selbes her,
Und unter ihm in blauen Wogen
Wälzt sich der Luft cristall'nes Meer.
Die süßesten der Düfte wehen

Erquickend von der ganzen Flur,
Wohin die Blicke immer sehen,
Glänzt milder Zauber der Natur.
Es schimmert aus dem grünen Laube
Hervor der Früchte schönes Gold,
Und zum Genusse winkt die Traube
Von nahen Hügeln mild und hold.
Die reinsten Quellen, die geflossen,
Durchfließen den beblümten Grund,
Der Erde Schmuck liegt ausgegossen,
Und macht den schönsten Frühling kund.
Hier laden schattenreiche Haine
Bei schwülem Tag zur Kühlung ein,
In stiller Nacht beim Mondenscheine
Stellt sich die süße Ruhe ein.
Dort aus dem jungen Buchenwalde
Singt Philomele hochbeseelt;
O glücklich, wer zum Aufenthalte
Sich dieses Thal des Friedens wählt!

„Komm!“ ruft ein Mädchen an dem Wege
Dem unentschloss'nen Jüngling zu,
„In dieses blumige Gehege,
In diese Gründe süßer Ruh'! —
Lass' ab von deinem Ideale,
Von des geträumten Ruhmes Höh'n,
Gebilden, die beim Morgenstrahle,
Beim wachen Geist in Nichts vergeh'n!
Ein Thor, wer von den ebnen Strassen
Und ab vom offnen Pfade weicht,
Und über hohe Felsenmassen
Zu dem geträumten Glücke steigt.
Er mag von Berg zu Bergen klettern,
Mag nahe an den Wolken steh'n,
Und nahe sein dem Sitz von Göttern,
Sich glücklich wird er nimmer seh'n.
Mit jedem Schritt wird er verlieren
Sein Ziel, und bei dem Sternenschluß
Der Thaten Nichtigkeit verspüren,

Und enden dann mit Ueberdruß.
Der Ruhm, der leerste der Gedanken
Bringt nimmer dir das wahre Glück,
Er läuft durch unermess'ne Schranken,
Und kömmt ein bloßes Nichts zurück.
Ein Thor! der freudig kann genießen,
Und mühevolle Thaten häuft,
Und lieber statt auf bunten Wiesen
Zu geh'n, durch Felsenschluchten streift!
Der nicht das wirklich schöne Leben
Nur leere Ideale liebt,
Und einzig diese zu erstreben
Vergebens seine Kräfte übt!
Was man im Leben hat genossen,
So viel ist nur am Leben wahr;
Wer nicht genießt, dem bleibt's verschlossen,
Und nimmer wird sein Geist ihm klar,
Darum, o Jüngling! komm und walle
In diese Thäler mild und still,

Die Träume von der Götterhalle
Laß träumen, wer da träumen will.
Und stiegen nicht von ihren Höhen
Von ihrem sternenhellen Saal,
Des Lebens Freuden zu erspähen,
Die Götter selber in das Thal? —
Es sang die schönsten seiner Lieder
Der Musengott auf stiller Flur,
Um zu genießen ließ sich nieder
Selbst Zeus, der Lenker der Natur.
Auf solchen Triften wollt er fühlen,
Ein Mensch, wie Menschen glücklich sein,
Und an des Lebens schönen Spielen
Und reichen Formen sich erfreu'n.
Du aber willst der Erde Sphären
Verlassen, streben himmelwärts;
Nicht menschlich mehr willst du begehren,
Nicht menschlich fühlen mehr dein Herz.
Unglücklicher! lass' deine Träume,

Tritt nie den Weg zur Rechten an! —
Er führt durch ungeheure Räume,
Auf einer nie betret'nen Bahn.
Sieh jene fürchterliche Felsen,
In ihrer Mitte Höllen-Schlund!
Bald, daß herab sich Trümmer wälzen,
Dich schleudernd in den tiefsten Grund.
Nie wirst du hier dein Ziel erreichen,
Gib deine leeren Wünsche auf!
Im Thale, voll von Blüthenzweigen
Beschließe deinen Lebenslauf!" —

Der Jüngling hört der Göttin Worte,
Und tiefbeweget ist die Brust,
Er sieht zu dem geliebten Orte,
In die Gefilde süßer Lust;
Sie stellen lieblicher und milder
Sich immer seinem Blicke dar,
Die Phantasien malen Bilder

Um jede Blume wunderbar;
Wie soll er länger unentschieden,
Wie länger noch im Zweifel sein?
Nur einmal lädt zu seinen Blüthen
Das Glück in diesem Leben ein.
„In diesem Thale will ich leben,“
So ruft er mit entzücktem Blick,
„Hier mir der Freude Kränze weben!“ —
Doch einmal blickt er noch zurück.
Er blickt und sieht die Bergcolossen,
Hoch über'm Wolkengang ihr Haupt:
„Der Himmel ist mir aufgeschlossen,
Und alles Irdische geraubt!
In jenen weiten, freien Höhen
Mag auch das Leben freier sein,
Und offener das Auge sehen,
Sich weiterer Umgebung freu'n.
Wer so im lichten Aether stehet,
Der fühlt wohl lichter auch den Geist,

Und vom Unendlichen umwehet
Des Irrthums tiefe Nacht zerreißt.
Doch von dem Sterblichen erstiegen
Wird diese Felsenhöhe nie,
Zu ihrer höchsten Höhe fliegen,
Vermag wohl kaum die Phantasie.
Wohl mir, daß ich's vermöchte!" — „Glaube,
Daß man vermöge, was man will!
Du wirst dem Müßiggang zum Raube,
Stehst du auf deinem Wege still!" —
So ruft die Göttin an dem Wege,
Der sich zu seiner Rechten weist, —
„Lass' jenes blumige Gehege,
Das Thal, das dir nur Ruh' verheißt!
Das Edle wird im Kampf erstritten,
Es blühet auf der Höhe nur;
Nichts Großes hebt sich in der Mitten
Gemeiner, niederer Natur.
Nur so viel Wahres ist am Leben,

Als Kraft sich an dem Leben zeigt;
Des Lebens Ziel kann nur erstreben,
Wer es durch Thätigkeit erreicht.
Wer Zeitliches nur will genießen,
Der geht auch unter mit der Zeit;
Dem Trägen wird sich nie erschließen
Die Pforte der Unsterblichkeit! —
Die Felsen, die hier vor dir stehen,
Ersteigt der feste Wille leicht,
Beglücket wird sich Jener sehen,
Der ihre Höhen hat erreicht.
Willst du dich meiner Hand vertrauen,
Bald daß dein Name ewig lebt!
Lass' ab von jenen Blumenauen,
Wo Ruhe deine Kraft begräbt!" —

Die Göttin hatte noch gesprochen,
Es wogt dem Jüngling in der Brust;
Des höhern Lebens Pulse pochen,

Das Auge glüht, es flammt vor Lust,
Und mächtig faßt ihn der Gedanke:
Zu jenen Höhen rasch hinan! —
Daß nie der Mensch, der starke wanke
Auf der gezeigten Tugendbahn.
Wer nicht das Höchste in dem Leben
Erstiegen, kennt das Leben nicht,
Der wird das Große nie erstreben,
Der es nicht aus den Wolken bricht.
Mag immer wer da will im Thale
Die Wege des Genusses geh'n,
Mich dürstet nach dem Sonnenstrahle,
Und nahe dem Olymp zu steh'n! —
Ein Thor, dem immer nur die Schranke
Der Menschheit vor den Sinnen schwebt,
Den nicht begeisternd der Gedanke
Auch von des Menschen Kraft erhebt! —
Wohlan! es fliehe deine Jugend
Der schlaffen Ruhe weiche Bahn,

Geh', steige im Geleit der Tugend
Zu jenen Höhen kühn hinan!" —

Er geht voran mit festem Schritte,
Es zieht ihn fort mit Allgewalt,
Schon ist er auf der Höhen Mitte
Und auch an ihrem Ende bald.
Beglücket, wer wie er die Worte
Des Wahren und des Guten hört,
Und zu der lichten Sternenpforte
Des Ewigen die Blicke kehrt!
Wer von den Sinnen unbezwungen,
Verschmähend weichlichen Genuß,
Mit Kraft zur Höhe ist gedrungen,
Wo jede Tugend siegen muß! —

Der Traum.

Nur im Traume blüht mir noch das Glück,
Die Geliebte wieder zu umfangen,
Mich zu laben an dem schönen Blick,
Und der Rosenblüthe ihrer Wangen;
Was die Wirklichkeit mir streng entzieht,
Lieblich vor mir da im Traume blüht.

Nur im Traume, wo der ew'ge Bund
Zwischen Geist und Geistern sich erschließet,
Horch ich, wie vom holden Purpurmund
Goldenes Gerede zu mir fließet.
Wie die Lippe freundlich zu mir spricht:
Treue Liebe trennt sich ewig nicht.

Und ich schmieg' mich an die theure Brust,
Fühl' der Liebe starke Pulse schlagen,
Und es schmelzt das Herz in süßer Lust;
Aber kaum beginnet es zu tagen,
Und es liegt das fest umschloss'ne Weib
Vor mir da — im Grab — ein mürber Leib.

Jagdlied

für eine Gesellschaft.

Mel.: Am Rhein, am Rhein ꝛc.

Die Jagd, die Jagd, die fröhliche Gemüther
Und frohe Herzen schafft,
Sie lebe hoch! Sie stärket uns're Glieder
Und gibt uns Muth und Kraft.

Sie lebe hoch! Hoch möge Jeder leben,
Der aus zum Jagen geht!
Im Freien nur kann sich der Geist erheben,
Wo Gottes Athem weht.

Laßt and're stets zu Hause sein, und schwitzen
In ihrer Zimmer Gruft;
Hinaus, hinaus, wo die Geschosse blitzen
Zieht uns die Lebensluft!

So Mancher will beständig judiciren
Mit Mienen voll Gewicht,
Einreden her und wieder recitiren,
Das taugt für's Leben nicht.

Für's Leben ist der Jäger nur geboren,
Nur er dafür gemacht;
Denn selbst das Leben (hört es taube Ohren!)
Ist eine bloße Jagd.

Berg auf Berg ab geht's auf der Jagd; im Leben
Geht es bald ab, bald auf;
Die Wege sind auch hier nur selten eben,
Und mühsam ist der Lauf.

Durch Dickicht muß der Jäger oft sich winden,
Auch vieles Dickicht steht
Auf jenen großen, weiten Labyrinthen,
Wodurch das Leben geht.

Bald vorwärts, rückwärts muß der Jäger blicken,
Geschärfet sei sein Sinn;
Und soll's dem Menschen hier im Leben glücken,
So blick' er her und hin.

Still ruhig auf dem Stande zu verbleiben,
Ist erste Jägerspflicht,
Sich unbeständig hin und her zu treiben,
Taugt auch im Leben nicht.

Der Jäger wandelt gerne nur im Freien,
Und unsers Lebens Ruf
Ist Freiheit! laßt der Freiheit uns erfreuen,
Wozu Natur uns schuf!

Der Jagd, der Jagd — ihr gleichet ganz das Leben,
Und jeder lebt so gern;
D'rum wollen wir der Jagd uns ganz ergeben,
Der Jagd, verehrte Herrn!

Ein hohes Lebewohl dem, der die Freuden
Der edlen Jagd uns schuf!
Voll Kraft durchlebe er Aeonen Zeiten!
Dies ist gesammter Ruf.

Es lebe hoch! hoch möge Jeder leben,
Der bei der Jagd sich fand! —
Und wenn er auch statt Buff und Baff zu geben,
Nur da als Wächter stand! —

Ein hohes Lebewohl für alle Glieder
Der edlen Jagdparthie!
Die Jäger nur sind wahre Lebensbrüder
In schönster Harmonie.

Glück auf! Glück auf! Ist's einstens ausgejaget,
Geendigt uns're Jagd:
Dann rufen wir in Hoffnung, daß es taget,
Nun Freunde gute Nacht! —

Irdisches Leben.

Es ist so finster draus, wie Nacht,
Der Sturm kömmt angezogen.
Die Wolke blitzt, der Donner kracht,
Hoch geht die See in Wogen.
Dem Schiffvolk wird so bang das Herz,
Es faltet seine Hände,
Und fleht mit Blicken himmelwärts,
Daß Gott das Uebel wende.

Fort braust der Sturm, fort tobt die See,
Die Segelstangen brechen.
Willst du dich Herr, dort in der Höh',
An uns, den Armen, rächen?

Der Himmel stehet unbewegt:
Ich thue keine Wunder,
Wer Liebe, Glaub' und Hoffnung hegt,
Geht auch im Tod nicht unter! —

Im Freien.

Im Freien, ja im Freien nur
Da blühet das Gedicht! —
Da, wo begeisternd die Natur
Zum freien Geiste spricht! —

Im Freien hebet sich die Brust,
Hebt sich das Herz empor,
Und jubelt auf voll Frühlingslust
Hoch mit dem Lerchenchor.

Im Thale, wo die Blume blüht
Blau, purpurn, silberweiß,
Da sproßet auf das frische Lied,
Ein schöner Lorberreis.

Im Haine, in der grünen Nacht
Des Walds, beim Vogelsang,
Beim Nachtigallgeflöt' erwacht
Der Leier süßer Klang.

An Quellen, nah' am Strom und Fluß,
Am spiegelhellen Bach'
Kommt die Empfindung zum Erguß,
Da wird die Seele wach.

Und nahe bei dem Wolkenzug',
Auf hohen Bergen reißt
Die Ode fort in kühnem Flug
Den gluterfüllten Geist.

Wenn flammend über Hügel her
Der Sonne Kugel geht,
Der Osten, wie ein Feuermeer,
Am Firmamente steht:

Wenn in der stillen, hellen Nacht
Am Himmel unbegränzt,
Bei nie gezählter Sterne Pracht
Des Mondes Scheibe glänzt:

Dann Jüngling mache dich ins Feld,
In's Freie dich hinaus!
Und schau in jene Wunderwelt,
In jenes Sternenhaus!

Dann wird das Herz dir groß und weit,
Dein Geist ein Feuerquell,
Und Lieder, werth der Ewigkeit,
Entsprudeln flammenhell.

Im Freien, ja im Freien nur
Da blühet das Gedicht! —
Wer dich nicht, heilige Natur,
Kennt auch den Dichter nicht! —

Herbst und Frühling.

Es welkt das Laub, die Blätter fallen,
Still wird es auf der Flur umher;
Nur einzelne Schalmeien schallen
Aus den entleg'nen Triften her.
Schon schwand der letzte Schmuck der Felder,
Gedunkelt stehen Hain und Wälder,
Und Alles ruft uns fern und nah':
Der Herbst, der späte Herbst ist da! —

Dicht wälzen sich die grauen Wogen
Der Nebel über Berg und Thal,
Unsichtbar ist der Aetherbogen,
Und unsichtbar der Sonne Strahl.

Es wehen schauerlich die Winde,
Ein tiefer Reif bedeckt die Gründe,
Und Alles ruft uns fern und nah:
Der Herbst, der späte Herbst ist da! —

Und müde ihres vielen Strebens
Legt sich zur Ruhe die Natur,
Um neue Bilder neuen Lebens
Zu träumen für die Frühlingsflur.
Bald ist die Ruhezeit verflossen,
Das Bilderreich wird aufgeschlossen,
Und Alles ruft dann fern und nah:
Der Lenz, der schöne Lenz ist da! —

Der Lenz mit seinen Schmuck und Blüthen,
Mit seiner Pracht und Farbenwelt,
Vom Herbste ewig zwar geschieden,
Bleibt ewig doch ihm nah' gestellt.

Die Blüthen und die Farben bleichen,
Das grüne Blatt entfällt den Zweigen.
Kaum rufen wir: der Lenz ist da! —
Ist auch der Herbst, der späte nah'.

Der Mai.

Des Kuckuks froher Ruf erschallt
Heraus dort aus dem grünen Wald',
Es sproßt die Au, es blüht das Feld,
Voll Schmuckes glänzt die weite Welt;
Der Mai ist da, der Mai!
Juhei, Juhei!

Vom fernen Land, vom fernen Meer
Flog Nachtigall und Lerche her,
Die Schwalbe fliegt aus dumpfer Nacht
Zum neuen Leben auferwacht.
Sie rief zu uns herbei
Der Mai! Juhei!

Es weckt des Himmels milder Strahl
Die Blümchen aus dem Wiesenthal,
Sie sehen liebend her auf mich,
Und rufen: Trauter! freue dich!
Sieh an, wie schön der Mai!
Juhei! Juhei!

Der Baum von neuen Säften schwillt,
Die Knosp' zur Blüthe sich enthüllt;
Schön, wie ein Garten Gottes, schön
Siehst du die Erde vor dir steh'n.
Dies macht der Mai! der Mai!
Juhei! Juhei!

Es wogt des Lebens süße Lust,
Entzündet glühet jede Brust,
Als wär' es jedem angethan,
Schließt Wesen sich an Wesen an,
Und Alles fühlt sich neu
Im Mai! Juhei!

Von Zweig zu Zweig das Vöglein hüpft,
Und husch! zu seinem Weibchen schlüpft,
Aus lustberauschter Kehle schallt
Sein Triller durch den Buchenwald.
Dies macht der Mai, der Mai!
Juhei! Juhei!

Und eins der Vöglein zu mir spricht:
Sag' an, was freuest du dich nicht?
Ist dir kein Liebchen aufbewahrt,
Wo Alles hier sich liebend paart?
Schafft nicht das Herz dir neu
Der Mai? Juhei!

Nein holdes liebes Vögelein!
Ich kann mich nicht des Maies freu'n;
Die Holde, einst für mich erglüht,
Ist schon am schönern Tag verblüht;
Mit ihr ist auch der Mai
Für mich vorbei.

Wenn einst nach langer Winternacht
Der Mai im schönern Land erwacht,
Vermähl' in heil'gen Schatten ich
Von Neuem der Geliebten mich,
Und ruf' zu ihr: herbei!
Da ist der Mai!

Lydi.

Ihr Sterne seht so licht und klar
Vom blauen Himmel nieder,
Doch kenne ich ein Sternenpaar,
Da gibt's kein drittes wieder;
Wollt ihr herab vom Himmel geh'n,
Ihr könnt's bei meiner Lydi seh'n.

Du scheinst o Mond! so lieb und mild,
Dein Licht strahlt süßen Frieden,
Doch kenn' ich noch ein lieb'res Bild,
Ein süßeres hienieden,
Steigst du herab von deinen Höh'n,
Du kannst's bei meiner Lydi seh'n.

Im Schmuck und Glanz der Farben lacht
Vom Berge her der Morgen;
Ich halte schön're Farbenpracht,
Noch schönern Schmuck verborgen.
Willst du vom Berg', o Morgen! geh'n,
Kannst ihn bei meiner Lydi seh'n.

Wohl übertrifft an Pracht und Glanz
Die Sonne alle Sterne,
Es reicht ihr gold'ner Strahlenkranz
Auch in die weit'ste Ferne.
Doch kömmt nächst Lydi sie zu steh'n:
Sie wird als Sonne bald vergeh'n.

Vergangenheit und Zukunft.

Denk' ich an jenen Tag zurück,
Wo mir dein seelenvoller Blick
So freundlich zugewunken,
Auf meine Frage, liebst du mich,
Du leise riefst, ich liebe dich,
Und ich von Wonne trunken
Mich fester schlang um deine Brust;
Da flammt und schlägt mein Herz vor Lust.

Denk' ich an jene Nacht zurück,
Wo sich dein liebevoller Blick
Hienieden mir geschlossen,
Das letzte Lebewohl du riefst

Und dann in's Land hinüberschliesst,
Wo einstens du entsprossen;
Dann fühlt vom siebenfachen Schmerz
Zerschnitten sich das wunde Herz.

Denk' ich der Zukunft gold'nes Glück,
Wo mich dein engelreiner Blick
In lichtern Welten findet;
Wo jener schönere Verein,
Den jugendlich wir da erneu'n,
Auf Ewigkeit sich gründet;
Dann hellet sich mir Geist und Sinn,
Ich möchte eiligst zu dir hin!

Das goldne Sonntagskind.

Ein goldnes Sonntagskind fürwahr
Ist meine liebe Adelheide.
Heut ist es Sonntag — ganz und gar
Glänzt sie im goldenen Geschmeide.
Mit jedem Schatze angethan,
Wie eine Göttin reich geschmücket,
Kömmt sie den neuen Weg heran,
Wo gern sie jedes Auge blicket.

Es fügt sich eine gold'ne Schnur
In ihrer Haare Netz gewunden,
Das schönste Gold der Blumenflur
Trägt sie auf ihrer Brust gebunden,

Aus gold'nen Stoffen schmiegt ein Kleid
Sich um die schönen, schlanken Glieder,
Und eine Kette, wohlgereiht,
Fließt golden von der Schulter nieder.

Und wie von Außen sie entzückt,
So trägt sie innen reiche Gaben,
Wie dort, so ist sie hier geschmückt
Und jeder Schatz für sie gegraben.
Sie glänzt, ein schöner Edelstein;
In ihres Herzens Blumengründen
Wirst du noch unversehrt und rein
Das Gold jedweder Tugend finden.

Der Liebe reicher Diamant
Hat fest sich an sie angeschlossen,
Darum der Unschuld Perlenband,
Als schöne Fassung sich ergossen,
Gleich herrlichen Rubinen glüht
In ihrer engelreinen Seele

Die Treue; neben ihr erblüht
Der Sanftmuth köstliche Juwele.

Ein gold'nes Sonntagskind fürwahr
Ist meine liebe Adelheide,
An Leib und Seele wunderbar
Ist sie ein köstliches Geschmeide.
Und wie sie's ist, so bin auch ich
Als gold'nes Sonntagskind geboren,
Denn zum Geliebten hat sie mich,
Und ihre Schätze mir erkoren.

Es grabe, wer da graben mag
Tief in der Erde tiefen Gründen;
Er förd're vieles Gold an Tag
Und reiche Schätze mag er finden.
Den Schatz, wie ich, wird Keines mehr
Der gold'nen Sonntagskinder heben,
Die Welt ist ohne Liebe leer,
Und mit ihr eine Welt gegeben.

Menschenhöhe.

Es steht vom Sonnenglanz erhellt,
So fern und doch so nah'
Vor mir der Alpen Riesenwelt
Hoch aufgescheitelt da.

Tief wie im Himmel eingebaut
Zeigt dort der Montblank sich,
Und über alle Wolken schaut
Die Jungfrau her auf mich.

Wie ist, o Menschlein! doch dein Stand
So nieder gegen hier!
Kaum fassen kann mich dein Verstand,
Und schwindelnd wird es dir.

Rag' über alle Wolken hin,
Küss' auf den Sonnenstrahl,
Es steigt zu deiner Spitze kühn
Der Mensch aus seinem Thal.

Und stände gleich auf deinem Haupt
Noch eine Jungfrau auf,
Auch ihres Scheitels Kränze raubt
Des Menschen kühner Lauf.

Und wärst du tausendmal so hoch
Und höher noch gestellt,
Es übersteigt der Mensch dich doch
Und deine Aetherwelt.

Rück' zu dem Sternenfeld hinan,
Den Menschen siehst du dort,
Er kennt der Sterne Lauf und Bahn,
Nennt ihren Stand und Ort.

Und reicht zum letzten Sonnengang
Dein stolzes Haupt empor,
Es geht der Mensch dem Gang entlang
Mit seinem Geist dir vor.

Wohin dein Scheitel ragt und reicht,
Zur letzten Grenze hin
In's Weite, Unermess'ne steigt
Der Mensch mit Forschersinn.

Auf allen Spitzen, allen Höh'n
Wird er begegnen dir,
Und willst du nah' dem Schöpfer steh'n,
So stehet er auch hier.

Sct. Augustin.

Wer gehet dort am Ufer hin,
Am nahen Rand der Meereswogen?
Der Denker ist's, Sankt Augustin,
Die Stirn in Falten tief gezogen.
Er sinnet hin, er sinnet her,
Sein Geist gleicht dem bewegten Meer,
Die Fluthen der Gedanken
Durchbrechen alle Schranken.

Das letzte (was noch keiner fand)
Geheimniß will er finden,
Zu jenem unsichtbaren Land
Die erste Brücke gründen.

Es fliegt sein unerreichter Sinn
Ein Blitz -- von Schluß zu Schlüssen hin.
Zum letzten von den Dingen
Sich mächtig aufzuschwingen.

Das Drei, das Eines ist und heißt,
Das möchte er begreifen,
Er läßt den ungebund'nen Geist
Durch alle Sphären schweifen.
Schon dünkt ihm alles licht und klar,
Was vordem tiefes Dunkel war,
Schon glaubt er wider Hoffen
Des Wissens Tiefen offen.

Doch wie er immer weiter schaut,
Sieht er von Finsternissen,
Von Nebelhüllen sich umgraut
Und sein Gebild zerrissen.
Ihm wird so öd', ihm wird so leer,

Kein Strahl auch von der Ferne mehr,
Mit tiefgesenktem Blicke
Kehrt endlich er zurücke.

Da sieht er vor sich in dem Sand
Ein Knäblein hold und munter,
Das tauchet seine hohle Hand
Stets in den Wellen unter,
Und träufelt dann die kleine Last
Des Wassers, das die Hand gefaßt,
In eine Grube nieder,
Schöpft dann, und träufelt wieder.

Was soll, so rief der Wundermann,
(Und sieht mit Lust nnd Freuden
Den kleinen lieben Engel an)
Was soll dies, Kind! bedeuten?
Ich will, so sprach das Knäblein, Herr!
Mit meiner Hand da dieses Meer

(Bald wird es mir gelingen)
Hier in das Grübchen bringen.

Sankt August lacht drob diesem Wort:
Lass' ab von deinem Spiele!
Und schöpfst du tausend Jahre fort,
Kommst nimmermehr zum Ziele.
Sieh nur dies kleine Grübchen an,
Wie soll ein ganzer Ozean
In dieses Räumchen Erden
Je eingeschlossen werden?

Das Knäblein wendet sich und spricht:
Soll dies mir nicht gelingen,
So wird wohl auch dein Forschen nicht
Das Ewige durchdringen;
Wohl eher schöpf' ich mit der Hand
Das Meer in dieses Grübchen Sand,
Als du mit Schluß und Gründen
Das Göttliche wirst finden.

So sprach das Knäbchen, und verschwand,
Still blieb der Forscher stehen,
Mocht nicht mit grübelndem Verstand
Mehr in's Geheimniß sehen;
Und wer nach ihm in selbes sah,
Fand immer lauter Dunkel da;
Sinn' Keiner mehr in's Leere!
Das Knäblein ruft am Meere.

Gottes Wort.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt:
Dort wo die letzten Sonnen glänzen,
Weit über dieser Erde Grenzen,
Und alles Irdische hinaus
Steht mein und meines Vaters Haus.

Dort, wo des Fleisches Lust vergeht,
Nicht Thorheit sich und Hochmuth blähet,
Der Neid nicht mehr den Bruder schmähet,
Die Leidenschaft und Gierde schweigt,
Dort ist es, wo mein Reich sich zeigt.

Dort, wo die Unschuld wird erkannt,
Der Schein sich von dem Wahren scheidet,

Der Glaube auf zum Wissen schreitet,
Des Herzens Sehnsucht wird erfüllt,
Dort ist's, wo sich mein Reich enthüllt.

Dort wo kein Unrecht mehr geschieht,
Die Macht nicht mehr die Tugend drücket,
Das Gute nur sich fühlt beglücket,
Nur reiner Geist und Wille lebt:
Dort ist's, wo sich mein Reich erhebt.

Wo aller äuß'rer Prunk vergeht,
Und nur der Liebe ist beschieden,
Was noch kein Herz gefühlt hienieden,
Kein Ohr gehört, kein Aug' geseh'n,
Dort sehet ihr mein Reich ersteh'n.

Das Reich, das ewig hin besteht.
Die Sonne mit den Sternen allen
Die Erde mag zusammen fallen,
Und alles Irdische vergeh'n,
Mein Reich wird ewiglich besteh'n!

Der Deutsche.

Wohl mir, daß ich ein Deutscher bin!
Der Deutsche hat geraden Sinn.
Und wo sich das Gerade findet,
Ist Alles dauernder gegründet.
Wohl dem, der deutschen Worten traut,
Er hat auf sichern Grund gebaut!

Wohl mir, daß ich ein Deutscher bin!
Die Deutschen haben festen Sinn.
Wie ihre Eiche unerschüttert
Im Sturme nicht und Wetter zittert,
Auf unbewegtem Boden ruht,
So steht und harret deutscher Muth.

Wohl mir, daß ich ein Deutscher bin!
Die Deutschen haben tiefen Sinn.
Des Wissens weiten Raum zu lichten,
Zu dringen in die tiefsten Schichten,
Zum letzten Keim der Wissenschaft
Vermag nur deutsche Geisteskraft.

Wohl mir, daß ich ein Franke bin!
Die Franken haben freien Sinn.
Die alten Worte, Frank und frei,
Sie sind noch heute einerlei.
Noch heute ist, noch heute heißt:
Der Franken Geist ein freier Geist.

Gegrüßt sei mir das deutsche Land,
Von allen Völkern wohl gekannt!
Das Land, das früh von Römerketten
Vom fremden Joche sich zu retten,
Frei zu gestalten sich verstand,
Gegrüßt sei mir mein Vaterland!

Gegrüßt sei mir der deutsche Mann,
Vom Inn bis zu dem Belt hinan,
Im Schwaben und im Kattenlande,
In Sachsen und am Isarstrande,
Am Iller und am Donaufluß,
Ich reiche ihm den Bruderkuß.

Es lobe, wer da loben will,
Das Land, wo sich die Myrte still,
Und hoch der Lorbeer sich erhebet;
Ein sanfter Wind vom Himmel schwebet;
Zuerst gepriesen und genannt
Sei mir das deutsche Vaterland!

Das Land am königlichen Rhein,
Die schönen Fluren um den Main,
Am Donaustrom die fetten Auen,
Und Schwabens fruchtbelad'ne Gauen,
Des Nekars blühendes Revier —
Die preise ich, die lob' ich mir.

Auch hier weilt freundlich die Natur,
Ihr Segen strömt auf weiter Flur,
Es woget dir auf allen Wegen
Der Ceres gold'ne Frucht entgegen,
Und lieblich strahlt der Sonne Bild
Auch auf Germaniens Gefild'.

Hoch ist berühmt in aller Welt
Das Rüdersheimer Rebenfeld,
Die Traube, die um Hochheim blüht,
Auf dem Johannisberge glüht;
Und Wunder wirket, Wunder schafft
Des Steines und der Leiste Kraft.

Auch auf der Deutschen Land und Flur
Sah segnend nieder die Natur.
Sei immer mir geliebtes Land
Zuerst gepriesen und genannt!
An dir, an deiner Mutterbrust
Hang' ewig ich mit Kindeslust!

Der Zugvogel.

V. Leb' wohl geliebter Dichter mein!
Fort rufen mich die Zeiten,
Es reift und schauert an dem Main,
Zum warmen Süden geht's hinein,
Wir scheiden.

D. O könnte ich doch mit dir zieh'n
In's schöne Land vom Süden,
Wo ewig unterm frischen Grün,
Beim warmen Licht der Sonne glüh'n
Die Blüthen.

Kann doch der Geist des Dichters nur
Im Blüthenreich des Schönen,

Bei hellem Himmel, heller Flur
Und einer freundlichen Natur
Gewöhnen.

In unserm Norden wild und graus
Erstarrt die Gluth des Lebens.
Im kalten winterlichen Haus
Dehnt sich die rege Knospe aus
Vergebens!

Frage.

Oft frag' ich in stiller, einsamer Nacht,
Wer hat die Sterne dort oben gemacht?
Wer hat den Himmel so ausgebreitet,
Ihn mit so freundlicher Farbe gekleidet?
Wer hat die Wunderwerke gethan?
Sagt an! Sagt an!
Ist Keiner dort oben,
Den die Sterne, die leuchtenden loben?

Es dehnt sich die Welt in's Unendliche hin,
Es wendet und dreht sich der forschende Sinn,
Doch kömmt er auf den unendlichen Wegen
Nicht einem Pfeiler und Märker entgegen.
Wer ist's, der die unermessene Welt
Zusammenhält?

Ist Keiner dort oben,
Den die Welten, die herrlichen loben?

Ist Alles nur blinde und todte Natur,
Von keinem Geiste die leiseste Spur;
Die tausend Wesen, die tausend Gestalten,
Wer rief sie, wer wird sie dauernd erhalten?
Ist's wahr, daß Alles umher sich schafft
Aus eigner Kraft?
Ist Keiner dort oben,
Den die Wesen, die tausenden loben?

Die Frage, sie ist nur den Winden vertraut,
Nicht nahe und ferne den leisesten Laut!
Wie aber magst du denn rufen und fragen,
Nie wird dir die Welt es, die äußere sagen,
Wenn nicht dein Geist, dein Inneres spricht:
Kennst du es nicht?
Die müssen dir melden,
Was ewig verschweigen die heimlichen Welten.

Hoch über dem Irdischen stehet der Geist,
Der ewig dich hin auf ein Ewiges weist.
Das flüchtige Dasein, sein stetes Verschwinden
Sie müssen zuletzt auf ein Ewiges gründen,
Nimm dieses sein Schaffen und Leben zurück,
Im Augenblick
Mit den Formen allen
Sind auch die Colosse der Welten zerfallen.

Und fügst du bei stillem Gewissen und Ruh'
Dem schaffenden Leben das „heilig" hinzu,
So wird dir ein Gott in dem Schöpfer entstehen,
Zu welchem die Frommen und Gläubigen flehen.
Den loben die Welten, wie nahe und fern,
Und jeder Stern,
Die Millionen Gestalten und Wesen,
Die immer noch werden und jemals gewesen.

Die Musik der Sphären.

Ich saß am Bach, vor meinem Blick
Des Frühlings gold'ner Segen!
Tief sinn' ich nach, da tönt Musik
Von ferne mir entgegen.
Es ist ein wunderbarer Klang,
So voll von Harmonien,
Unendlich wird des Herzens Drang
Bei diesen Melodien.

Des Stromes Ufer eil' ich hin,
Die Künstler zu belauschen,
Und wo ich weile, wo ich bin,
Die Symphonien rauschen,

Doch wie des Tones Tiefe nicht
Die Seele wird ergründen,
So schweift vergebens das Gesicht,
Die Künstler aufzufinden.

Es tönt das süße Spiel im Wald
Aus allen Enden wieder,
Von jedem Zweig und Wipfel schallt
Die hohe Tonkraft nieder.
Ich schaue hin, ich schaue her
Mit meinen regen Blicken,
Doch von den Göttersöhnen mehr
Will keiner mich entzücken.

Die weiten Thäler öffnen sich,
Es grüßt aus tausend Orten
Die aufgeschloss'ne Ebne mich
Mit himmlischen Accorden
Von Süden und von Osten her,
In immer tiefern Wogen

Kömmt lauter stets der Töne Meer
Auf mich herangezogen.

Auf ferne Hügel flieh' ich hin,
Such' Berge zu ersteigen,
Da werden wohl die Simphonien
Die nie gehörten schweigen?
Vergebens! immer weiter zieht
Der Strom der Melodien;
Die Welt ist ein unendlich Lied,
Voll ew'ger Harmonien.

Im August.

Der Frühling, der lächelnde kam daher,
Ihm folgte der Blumen süß duftendes Heer,
Wir sahen die Aprikose erblüh'n,
Die Pfirsich, die herrliche, purpurne glüh'n.

Und grüner wurde die grünende Au,
Der Mai stieg hernieder im himmlischen Blau,
Wir hörten Lieder aus Wäldern und Hain,
Und sahen die Erde des Maies sich freu'n.

Laut auf schlug das Herz in freudiger Brust,
Es wogte das Leben voll Liebe und Lust.
Vorbei ist der Frühling, der schöne vorbei,
Vorüber der duftende, goldene Mai.

Mild strahlte von leuchtendem Schimmer erhellt
Der Liebling des Jahres, der Juni, der Welt,
Es zog in raschem, geflügelten Lauf
Des Julius feurige Sonne herauf.

Nun steht das Leben im hehren August,
Noch glänzen die Früchte dem Auge zur Lust,
Bald sind die Früchte, die schönen gepflückt,
Und tiefer hinunter die Zeiten gerückt.

Es welkt und nebelt; trüb kehret der Blick
In's vorige goldene Leben zurück;
Wir seh'n entblättert den herrlichen Baum,
Und nennen die Tage nur flüchtigen Traum.

Dicht stürmet aus finsterer, wolkiger Höh'
Hernieder in wirbelnden Flocken der Schnee,
Und während wieder auf Fluren er thaut,
Sind unsere Locken, ihr Freunde! ergraut.

Hört ihr schon den Tritt vom künftigen Jahr?
Es naht uns, es reichet die Schale uns dar,
Die Schale in schwarze Umflorung gehüllt,
Mit Lethens Gewässern, den tiefen gefüllt.

Ein neues Geschlecht drängt rasch sich heran,
Und treibt uns und ruft uns — ihr Alten voran!
Wohlan ihr Freunde! es möge gescheh'n,
Wir wollen zum Grabe, dem wartenden, geh'n!—

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Krieg und Friede.

K. Wilder Kampf muß in der Welt
Toben ohne Ende;
Nur der rege Streit erhält
Alle Elemente;
Soll das All nicht untergehen,
Muß die Zwietracht stets bestehen.

Nur im Sturm der Leidenschaft
Zeigt sich großes Leben,
Aus der Reibung kann die Kraft
Einzig nur sich heben.
Sollen treiben Frucht und Blüthen,
Müssen Kriege immer wüthen.

In der Schöpfung Allgewalt
Stellt sich dar der Meister,
Und bei ihrer Furchtgestalt
Wachen auf die Geister,
Will die Schlummernden man wecken,
Muß Natur die Wesen schrecken.

Alles regt sich, Alles wacht,
Wird es angestritten,
Und es tritt als Gegenmacht
Vor mit Riesenschritten.
Kräfte die verborgen schliefen,
Stürmen aus den dunkeln Tiefen.

Aus dem Trägen, aus der Ruh'
Wird nie Großes stammen,
Darum Zwietracht schüre du
Ewig deine Flammen.
Durch die Asche deiner Gluthen
Sprüht der Funke von dem Guten.

Und ich schmiede ewig fort
Meine dunklen Waffen,
Mit dem Blute, mit dem Mord
Will ich Leben schaffen.
Nur der Schwächling kann dem Frieden
Einen Kranz und Kronen bieten.

F. Erst wenn sich im Gleichgewicht
Alle Kräfte halten,
Nichts aus seinem Kreise bricht,
Kann das Gute walten.
Tritt die Kraft aus ihren Schranken
Wird das große Ganze wanken.

Friede ist nicht, wo der Tod,
Wo das Schlaffe sieget.
Wo sich Alles dem Gebot
Des Gesetzes füget,
Wo sich Alles schön verbindet,
Ist der Friede nur gegründet.

Wo ich herrsche, werden nie
Kräfte untergehen,
Nur zur schönen Harmonie
Freundlich sich verstehen,
Soll die Welt sich wahr gestalten,
Muß in Allen Einheit walten.

Ordnend leget sich mein Geist
Auf die wirren Mächte,
Und aus ihrem Chaos reißt
Er die dunklen Nächte;
Durch des Seins Verworrenheiten
Will er schönes Maß verbreiten.

Alles Stürmen der Natur
In den Elementen
Sucht in meinem Schoße nur
Freundlich sich zu enden.
Jeder Keim und jedes Werden
Muß sich erst durch mich geberden.

Laßt mich, und nicht Eine Kraft
Wird sich wieder finden;
Von dem Ganzen losgerafft
Sich verloren winden.
Die Bestimmung, ihr gegeben,
Läßt sich erst durch mich erstreben.

Darum kämpft nur ewig fort
Finstre düstre Mächte,
Stürmet wild von Ort zu Ort
Durch die dunklen Nächte;
Wollt ihr je zum Ziel gelangen,
Müßt ihr liebend mich umfangen.

Alles Kämpfen der Natur,
Aller Streit im Leben,
Will der Ruhe Blüthe nur
Ihre Frucht erstreben,
Und so muß zuletzt dem Frieden
Alles Kranz und Kronen bieten.

Die Morgenstunde.

Gold im Munde
Trägt und zeigt die Morgenstunde,
Wie das Wort der Alten spricht.
Darum Freunde zögert nicht,
Mit des Tages ersten Blitzen
Jede Stunde wohl zu nützen!

Früh bereitet
Euch zur Arbeit! Rascher schreitet
Was ihr früh beginnt, voran,
Und das Werk ist wohlgethan.
Mit dem Morgen strömen Segen
Gold und Güter euch entgegen.

Wenn im dunkeln
Ost die ersten Lichter funkeln,
Wandrer! wandle deine Bahn,
Kömmst dann früh am Ziele an.
Mit dem ersten Lied der Lerche
Eile über Thal und Berge.

Sichelklänge
Und der Schnitter Lustgesänge
Hör' ich von den Waizenau'n,
Fängt der Tag nur an zu grau'n.
Wenn der Sonne Flammen glühen,
Ruhen sie von ihren Mühen.

Schüsse knallen,
Rehe, Huhn und Haasen fallen.
Eh' der Morgen noch erwacht,
Ging der Jäger schon zur Jagd;
Bei der Flasche, in dem Kühlen,
Labt er sich bei Tages Schwühlen.

In der Ferne
Wenn erlischt der Glanz der Sterne,
Wenn sich färbt des Himmels Saum,
Jüngling flieh' den weichen Pflaum,
In den Morgenstunden bieten
Dir die Musen Kranz und Blüthen.

Gold im Munde
Trägt und zeigt die Morgenstunde.
Jedem Freund und Jedem hold,
Beut sie ihren Schmuck und Gold,
Gerne legt sie Schatz und Güter
In dem Schoß des Fleißes nieder.

Der Kreuzweg.

Kreuz und quer
Laufen hier die Wege her.
Welchen, sagt mir, soll ich wählen,
Um mein Ziel nicht zu verfehlen?
Soll ich auf dem rechten geh'n,
Oder mich zum linken dreh'n?
Wird vielleicht nur in den Mitten
Einzig sicher fortgeschritten?
Keines naht sich, Keines spricht,
Und ich steh' und find' mich nicht.
Kurz gefaßt! ein rascher Plan
Findet oft die wahre Bahn.
Wähle schnell und wand're fort!
Und ich ging und fand den Ort.

Kreuz und quer
Läufst es oft durchs Leben her,
Und man weiß sich nicht zu finden
Aus den irren Labyrinthen,
Hört von Hunderten den Rath
Und beschließet keine That.
Muthig, rasch vorangegangen
Wirst du bald zum Ziel gelangen.
Wer viel höret, zaudert viel
Kömmt auch nimmermehr zum Ziel.
Glaube einem Genius,
Der im Leben walten muß;
Gib dich mit entschiednem Sinn
Diesem sichern Führer hin,
Wer dem Genius vertraut
Hat den sichern Weg erschaut!

Die Fremde.

Unzufrieden
Mit dem heimathlichen Land
Sucht der Mensch des Glückes Blüthen
Ueber weiter Meere Strand.

In der Ferne
Dünkt die Welt ihm wunderschön,
Seiner Wünsche gold'ne Sterne
Glaubt er sicher dort zu seh'n.

Unverdrossen
Gehet er von Ort zu Ort,
Aber seine Blumen sprossen
Weder hier, noch weder dort.

Wo er wandelt,
Ueberall dieselbe Welt!
Ueberall wird gleich gehandelt,
Nichts, was sonderlich gefällt!

Und er fliehet
Wieder zu der Heimath hin.
Was in Phantasien blühet,
Findet nimmermehr der Sinn.

Die Pappel und der Apfelbaum.

Im schlanken Wuchse stand ein Pappelbaum
Und trug die Gipfel hoch in freier Luft.
Der schöne Stamm, sein Streben himmelwärts
Erfreute Jeden, der am Weg vorbei
Dem Baume ging. Man stand und glaubte selbst
Sich, wie der Baum der Erde hoch entrückt.
Nicht ferne von der Pappel, krumm gebeugt,
Doch voll von Früchten stand ein Apfelbaum,
Der ärgerte des vielen Lobes sich,
Das jener ward, er wendet sich und spricht:
Ganz ohne Nutzen stehst du da, es fällt
Nicht eine Frucht von deinem Stamm. Was nützt
Dein schlanker und erhabner Wuchs der Welt?

Sieh doch, wie schwer an Frucht ein jeder Ast,
Ein jeder Zweig von meinem Stamme trägt!
Der Durstige erquicket sich durch sie,
Und Hunderte ernähret meine Frucht,
Nicht Einen labest du. Wie kann man dir
So viel des Lobes spenden? — Wahr! es blüht
Und reift auf meinem Stamm nichts für die Welt.
Aus deinen Säften strömt des Segens viel
Der Erde und den Menschen fruchtend zu.
Doch nicht gebunden ist des Menschen Lob
Bloß an das Nützliche; Sehr vieles steht
Auf dieser Welt, was nur durch sich gefällt,
Und keinem Zwecke dienet außer sich.
Bei allem Edlen, Großen findet dies
Der Mensch, und liebet es auch ohne Dienst.
Was nützlich ist, erinnert immer nur
An das Bedürfniß und die Schranke ihn.
Er fühlt erhaben, frei, geadelt sich
Bei dem Erhabenen — bei allen dem,

Was seinen Werth blos in sich selbsten trägt.
Er sieht ein Bild von sich und der Natur,
Der hohen, die noch höher ist als er,
Darin. Und kannst du zürnen wohl, wenn hier
Die Lippe ihm voll Lobes überströmt. —
Ein Dichter kam von ungefähr dazu,
Durch ihn entschieden ward der Streit im Nu!

Die Eroberung.

Im Sturm wollt' ich ihr Herz gewinnen:
Medusen ähnlich war ihr Blick,
Sie stürzte von der Veste Zinnen
Den Stürmenden mit Macht zurück.

Was mir durch Kühnheit nicht gelungen,
Das sollte nun durch List gescheh'n.
Die Stricke wurden schnell geschlungen
Um in die Veste einzugeh'n.

Doch listiger, als ich, durchschauet
Sie den gewebten feinen Plan,
Vergebens hatte ich gebauet,
Ich kam nicht in der Veste an.

Wie sollt' ich meinen Zweck erreichen?
Ich dachte, Rosen bringt die Zeit,
Das Spröde muß sich einst erweichen,
Und trotzet nicht der Ewigkeit.

So lagerte ich mich im Stillen
Nun ruhig um die Veste her,
Die Erde lag in Winterhüllen
Die Flüsse waren Eises schwer.

Es schwand der Mond; drei Monden schwanden,
Noch Alles unbeweglich sah,
Gleich undurchdrung'nen Felsen standen
Die Thore dieser Veste da.

Da schwand der Winter, angezogen,
Schön, wie ein holder Engel lacht,
Kam auf den blauen Himmelswogen
Der Lenz in seiner Jugendpracht.

Es schmolz der tiefe Schnee, es brechen
Des Eises Räder; licht und mild
Zeigt sich aus den cristall'nen Bächen
Der Sonne schönes Spiegelbild.

Die Blumen blühen auf, und Kräuter,
Erzeuget von des Frühlings Lust,
Es fühlt sich jedes Wesen weiter,
Und Liebe fühlet jede Brust.

Da sieht von ihrer Veste nieder
Der Schönheit Königin in's Thal;
Sie hört der Liebe süße Lieder,
Fühlt Liebe nun zum ersten Mal.

Und länger bleibt nun nichts verborgen,
Die Liebe sprengt der Veste Haus,
Die Königin am frühen Morgen
Streckt's Fähnlein der Ergebung aus.

Rasch springen auf der Thore Riegel,
Ich ziehe in die Burg hinein,
Und durch des Herzens off'ne Flügel
In's Land ersehnter Liebe ein.

Die edlen Frankenweine.

Bringt den Sommeracher Wein,
Den geliebten mir herein,
Mit ihm frohen Muth!
Schade, wenn das edle Naß
Noch so lange in dem Faß
Ungenossen ruht.

Siegelt mir die Flasche auf,
Laßt dem Trunke freien Lauf!
Für sich wächst kein Wein.
Sei gepriesen theures Land,
Wo die edle Rebe stand!
Und du Vater Main!

Bringt den Eschendorfer her,
Bringt den Randesackerer!
Jeder Göttertrank!
Frisches neues Leben schafft
Dieser Weine Wunderkraft;
Bachus habe Dank!

Bringet den gepries'nen Stein,
Diesen Feuerquell herein!
Bringt den heil'gen Geist!
Wein, der von dem Himmel stammt,
Alles glühet, Alles flammt,
Wo dein Nektar fleußt.

Hoch begeistert fühl' ich mich,
Mein Gemüth erhebet sich
Zu dem Sternenchor.
Und mein Lied, ein edler Schwan,
Geht auf nie betret'ner Bahn
Kühn, wie nie zuvor.

Doch noch einmal füllt das Glas,
Erst die Leiste gibt das Maß,
Führet erst zum Ziel.
Welche Würze, welcher Duft!
Trinkt! doch merket wohl, es ruft:
Brüder nicht zuviel!

Der Gereiste.

In die weite Welt hinaus
Trieb es mich zu gehen,
Ich verließ des Vaters Haus,
Fremdes Land zu sehen.

Froh und heiter war mein Sinn,
Als ich ging zur Reise,
Leicht durch Dorf und Städte hin
Flog ich wie die Meise.

Vieles mir sonst unbekannt
Habe ich erblicket,
Manches schöne reiche Land
Hat mich da entzücket.

Immer weiter ging der Gang,
Ueber Sturm und Wogen
Hat der Wißbegierde Drang
Kühn mich fortgezogen.

Und ich reiste Jahre fort
In der weit'sten Ferne,
Immer rasch von Ort zu Ort
Riefen mich die Sterne.

Aber müde ward der Blick,
Kalt ließ alles Sehen,
Liebend wandt' ich mich zurück
Zu der Heimath Höhen.

In der tief bewegten Brust
Regte sich ein Sehnen,
Ausgeglühet war die Lust
Zu dem fremden Schönen.

Auf der väterlichen Flur,
Auf der Heimath Gründen
Herz! so ängstlich, kannst du nur
Wieder Ruhe finden.

Und die Ruhe wurde mir,
Als ich wiederkehrte,
Ewig nun verbleib' ich dir
Mütterliche Erde!

Liebes, heil'ges Vaterland!
Wer kann von dir lassen?
Ueberall mit festem Band
Wirst du uns umfassen.

Nimmer kann sich das Gemüth,
Dir das Herz entziehen,
Wo die Blume aufgeblüht,
Mag sie auch verblühen!

Lückenbüßer.

Lückenbüßer soll ich sein,
Nur bestimmt, dies Blatt zu füllen?
Kecker! sprich, was fällt dir ein!
Nimmer dien' ich deinen Willen.

Glaube, wer die Lücke füllt,
Wer die Theile kann gestalten,
Der gestaltet erst das Bild
Weiß ein Ganzes zu entfalten.

Darum Kleiner! zürne nicht,
Decke dieses Blattes Leere;
So entstehet ein Gedicht,
Mir zum Lobe, dir zur Ehre.

Die Schifferin.

Wie so laut die Wellen schlagen,
Wie so hoch die Wasser steh'n!
Schifferin, wie kann ich wagen,
Zu dir in das Schiff zu geh'n?
Gern zwar mag ich dir vertrauen,
Alles lädt mich zu dir ein.
Trau mir! bald auf grünen Auen
Wirst du dort am Ufer sein.

Höher, immer höher schwellen
Die Gewässer um uns her,

Schwer belastet von den Wellen
Trägt der leichte Kahn nicht mehr.
Lass' nicht Muth und Hoffnung sinken,
Fest vertraue meiner Hand,
Sieh, wie nah' die Ufer winken
Mit dem reichen Blüthenland.

Wenige von Ruderschlägen,
Und ich führe aus dem Kahn
Zu den schönsten Blumenwegen
Dich durch jenen Pfad hinan.
Komm, wir landen, sicher stehen
Wir nunmehr von Strom und Fluß,
Ruhig kannst du weiter gehen,
Doch beim Scheiden einen Kuß.

Einen Kuß! mein ganzes Leben
Nimm o holde Schifferin!
Ewig bleib' ich dir ergeben,
Nehme mein Vertrauen hin.

Standen wir so nah' im Kahne,
Können wir noch näher steh'n,
Unter Einer Segelfahne
Durch das ganze Leben geh'n.

Der Blumenstrauss.

Einen Blumenstrauß zu pflücken
Ging ich in das Wiesenthal,
Golden, purpurn sonder Zahl
Standen Blumen vor den Blicken.
Welche, Lydi! die hier glänzen,
Welche von den duftenden
Soll die schönen Locken kränzen,
Auf dem schönen Busen steh'n?

In der Mädchen stillem Kreise
Kaum es wagend aufzuseh'n
Stehet Lydi sittsam schön,
Sprach ein Veilchen zu mir leise,

Lieber Jüngling, nimm, ich bitte
Doch zu diesem Strauße mich!
Steh' ich auf des Busens Mitte,
Ewig glücklich preis' ich mich.

Auf dem Busen sollst du stehen,
Bildniß ihrer Sittsamkeit!
Und dem Mädchen hocherfreut
Alle deine Düfte wehen.
Aber mehrfach ist die Tugend,
Die die holde Jungfrau schmückt, —
Welcher Schimmer schönster Jugend
Von den Wangen uns entzückt!

Wie von hoher Gluth umgossen
Lippe ihr und Wange glüht,
Und der volle Busen blüht
In ein glänzend Weiß zerflossen!
Soll der Kranz von allen Gaben,
Allen Reitzen Bildniß sein,

Die uns an der Schönen laben,
Müssen noch viel Blumen d'rein.

Und ich schau' umher, es bücket
Schön, im purpurnen Gewand,
Sich die Rose meiner Hand,
Glücklich, wenn sie wird gepflücket.
Mit der Unschuld Strahlenkleide,
Wie ein Engel angethan,
Schmieget sanft mit stiller Freude
Sich die Lilie mir an.

Aber zu den blauen Blicken,
Zu den Augen licht und schön,
Wie ein Himmel anzuseh'n,
Welche Farbe wird da glücken?
Welche Blume wird sich finden?
Rief ich, als es zu mir spricht
Aus den stillen Wassergründen:
Jüngling hier Vergißmeinnicht.

Frisch wird nun der Strauß gebunden,
Und ich eil' mit frohem Sinn
Zu der Hochgeliebten hin,
Jede Blume war gefunden.
Aber Sturm und Wetter hallen
Wild auf mich von Osten her,
Meine Blumen sind zerfallen,
Meine Lydi ist nicht mehr.

Der Mensch und der Bach.

M. Wo kommst du liebes Bächlein her?
B. Ich komme aus ferneren Gründen,
Wo ich entquoll, frag' ich nicht mehr,
Mein Ende nur such' ich zu finden,

M. Es strahlt die Sonne licht und klar
In deinen Wellen sich wieder,
Dich grüßt das schönste Vögelpaar
Durch tausend bezaubernde Lieder.

Durch Auen fließ'st du jung und grün,
Voll Blumen und duftender Wiesen,
In deiner Stelle immer hin,
Da würd' ich bedächtiger fließen.

B. Wohl fließ' ich über Felder hin,
Voll Blumen und duftender Auen,

Doch auch durch Felsen wild und kühn
Und Wälder voll Nacht und voll Grauen.

Durch tausend Krümmen muß ich zieh'n,
Durch tausend Klüfte mich winden,
Drum schnell zum fernern Ende hin,
Um einmal die Ruhe zu finden.

Blüh'n ja der schönern Blumen viel
Dem Menschen hienieden im Leben,
Und dennoch immer rasch zum Ziel
Sieht man unermüdet ihn streben.

Das Herz, es hat nicht Ruh' noch Rast,
Noch immer was Bess'res ihm fehlet,
Das Leben wird ihm ständ'ge Last,
Ein ewiges Sehnen es quälet.

So treibet denn der Mensch voran,
Bis, was ich im Irdischen finde,
Er in dem Welten-Ocean
Das Tiefste, die Ruhe ergründe.

Der Bronnen.

Kennst du ihn nicht den ewig regen Bronnen,
Von Vielen nie besuchet, nie gekannt?
Umstrahlt vom Glanze lichtumfloss'ner Sonnen,
Durchströmet er ein schönres Blüthenland;
Vom Ufer, wo vorbei die Wellen geh'n
Zu dir empor die süßen Düfte weh'n.

Hast du getrunken aus der lautern Quelle?
Stets mehr zu kosten bist du dann bemüht,
Und nimmer kömmst du von der lieben Stelle,
Und immer heiß'rer Durst in dir erglüht,
Ein neues nie gefühltes Leben schafft
In dir des Bronnens wunderbare Kraft.

Wie Nebel wird es dir vom Auge sinken,
Erleuchtet wirst du Alles vor dir seh'n

Dein Wesen wird erhabener dir dünken,
Die Welt vor dir in neuer Ordnung steh'n,
Und heit'rer werden Herz und Sinne sein
Schöpfst du dir von der Quelle Süße ein.

Unendlich sind, von Keinem zu ergründen,
Des Zauberstromes unermess'ne Höh'n;
Und seinen Ursprung? Keiner wird ihn finden;
Und seine Mündung? Keiner wird sie seh'n.
Je höher stets der Schiffspilote steigt,
Je weiter ihm der Lauf des Stromes reicht.

Und dennoch nimmer müde siehst du schweben
Der Schiffe Segel an den Ufern hin;
Des Stromes Uranfänge zu erstreben,
Sucht man mit stets erneuertem Bemüh'n.
Doch nie durchschifft mit aller Müh' und Kraft
Der Mensch den Strom der ew'gen Wissenschaft.

Frühlingswiederkehr.

Immer heller wird der Hain,
Matter blinkt der Sonne Schein,
Oed' und leer
Steht die weite Flur umher,
Die Vögelein zieh'n
Fort fort in fern're Lande hin.

Das Mädchen sieht die Sänger flieh'n,
Es wölket sich ihr froher Sinn,
Und trübe
Blickt hinaus das Auge der Liebe;
Wann kommt ihr wieder?
Ruft sie, Sänger fröhlicher Lieder?

Frühlings, wenn wieder das liebliche Grün
Felder und Wiesen wird schmücken,

Goldene Blumen von Neuem erblüh'n,
Augen und Herzen erquicken,
Kommen wir wieder und werden vom Neu'n
Mit dir der schöneren Tage uns freu'n.

Frühling kam wieder, und wieder zurück
Kamen die Sänger der Lieder,
Sangen so lieblich; es suchte der Blick
Liebchen, doch fand er's nicht wieder.
Flattert nicht ängstlich am Fenster umher,
Sänger ihr findet das Liebchen nicht mehr.

Liebchen ist auch in ein ferneres Land,
Wie ihr des Herbstes gegangen;
Als ihr den Augen der Holden entschwand't,
Trieb sie ein stetes Verlangen,
Fort in schönere Gegenden hin
Wie ihr Gefährten des Frühlings zu zieh'n.

Frühling mag kommen und wieder geh'n,
Tönen die fröhlichsten Lieder,

Schmücken die Erde sich festlich und schön,
Liebchen das kehret nicht wieder,
Nimmer wird Lydi des Maies vom Neu'n
Mit euch ihr Sänger hienieden sich freu'n!

Traurig vernahmen die Sänger das Wort,
Jagen in schwererem Fluge dann fort
Tief hinein
In Wüstenei'n;
Jeder den lieblichen Sonnenschein flieht,
Nimmer ertönet von ihnen ein Lied,
Tönt's — tönt es Abends unter der Linde
Bei deinem Grabe Chlorinde.

Die Bestimmung.

Gott schuf mich zum Dichter,
Und ich ward ein Richter!

Der Dichter und Richter.

Gerne möcht' ich dichten,
Aber dichten darf ich nicht;
Richten sollst du, richten!
Ruft mir zu die ernste Pflicht.
Lege deine Lieder,
Kunst und Leier nieder!

Nie nach Idealen
Soll dein Streben ferner geh'n!
Regenbogen-Strahlen
Sind es, die wie Dunst vergeh'n.
Für die ernste Wirklichkeit
Halt dein Leben nur bereit!

Göttin! deine Worte
Machen mir zu tiefen Schmerz,

Ihnen schließt die Pforte
Nimmer auf das taube Herz.
Sag', was ist ein Richter
Göttin! gegen Dichter?

Unter Sang und Tönen
Geh'n des Dichters Tage hin,
In dem Reich der Schönen
Bleibt das Leben ewig grün,
Und des Herzens Friede
Blühet aus dem Liede.

Ewiges Gebelle
Hörest du vor dem Gericht,
Ueber seine Schwelle
Tritt die süße Ruhe nicht.
Tobendes Entzweihen
Unter den Partheien!

Laster, die Megäre
In der Hölle ausgedacht,

Treten zum Verhöre
Aus des Kerkers dumpfer Nacht;
Schwerter, sich zu rächen,
Drohen dem Verbrechen.

Streit auf Streit zu schlichten,
Ist des Richters Tagespflicht;
Nur in Nachtgeschichten
Weiter kennt er's Leben nicht;
Seine Sonnengänge
Decken Ueberhänge.

Schwere Träume schrecken
Auf den Richter in der Nacht;
Gold'ne Bilder wecken
Nie ihn, wenn der Tag erwacht.
Um sein Lager ranken
Blutige Gedanken.

In der Pieriden
Himmelhellen Götterhain,

Unterm Duft der Blüthen
Schläft der frohe Sänger ein,
Und ihn wecken wieder
Nachtigallenlieder.

Raubgesinde, Diebe
Bleiben ihm auf ewig fern,
Mit dem Gott der Liebe
Schaffet nur der Dichter gern;
Amor unter Scherzen
Stiehlet bloße Herzen.

Sag' nun soll ich richten?
Göttin! Nein ich richte nicht!
Dichten will ich, dichten
Trotz der Worte ernster Pflicht!
Muß es doch gerichtet sein:
Laß die Kunst mir nebendrein! —

Der Schiffer.

Ein Schiffer fuhr im leichten Kahn
Den schilfbekränzten Fluß hinan;
Es war ein schöner Sommerabend,
Das Ufer duftete so labend,
Bepurpurt von des Abends Gluth
Lag vor ihm da die blaue Fluth.

Hell wie die See ist ihm der Sinn;
Er schiffet her, er schiffet hin,
Sieht vor sich in dem tiefen Kühlen
Das munt're Volk der Fische spielen,
Der großen Landschaft Heiterkeit
Macht ihm das Herz so wohl, so weit.

Und immer weiter fährt der Kahn
Den spiegelhellen Fluß hinan,
Doch dunkler wird es auf den Matten,
Und näher ziehen schon die Schatten,
Es stirbt des Tages letzter Schein
Vom Hügel bricht die Nacht herein.

Der Schiffer lenkt den Kahn zurück;
Noch glänzt der nahe Mond dem Blick,
Doch weiter dunkeln schon die Sterne
Und immer trüber wird die Ferne.
Gewitterwolken ziehen her,
Und Blitze leuchten kreuz und quer.

Der Schiffer rudert schnell voran,
Doch immer schwerer treibt der Kahn,
Wild aufgereget von den Stürmen
Sieht er um sich die Wogen thürmen,
Der Nachen wankt — den Schiffer rafft
Hinab des Strudels wilde Kraft.

Und als er sinkt, und wie er fällt,
Da ruft's: dies ist der Gang der Welt!
So mancher treibt sich in die Ferne,
Ihm leuchten alle Glückessterne;
Doch ohne ihn, im Sturm und Braus
Kehrt Ruder, Mast und Schiff nach Haus.

Die Nacht.

Freundin heil'ger Stille,
Tochter süßer Ruh'!
Deck' mit deiner Hülle
Meer und Erde zu.
Lasse in lieblichen Phantasien
Goldene Welten dem Träumer erblüh'n.

Meine Jugend gehet
Freudenlos dahin,
Und vom Sturm verwehet
Liegt der Hoffnung Grün;
Nur in dem tiefen, beglückteren Traum
Zeigt sich des Lebens vergoldeter Saum!

Wie der Stern der Liebe
Glänzt aus höh'rer Welt!

Daß doch nie die Trübe
Meines Herzens hellt!
Nur in der Träume erheitertem Land
Werden mir Trübe und Dunkel gebannt.

Freundlich strahlet nieder
Lunas Silberschein,
Nachtigallen-Lieder
Tönen in dem Hain;
Trunken von Wonne schwillt höher die Brust,
Ach! mich beglückt nur im Traume die Lust.

In der Buchen Hallen
Hand in Hand gedrückt
Liebende itzt wallen,
Fühlen sich beglückt!
Nur in dem ferneren, himmlischen Land
Wird von mir wieder die Liebe genannt.

Der Wanderer.

Es ist so dunkel, ist so Nacht,
Nicht weiter ist zu kommen,
Kein Strahl mehr aus der Ferne lacht,
Die Sterne sind verglommen;
Der Wand'rer gehet rasch die Bahn,
Gern käme er beim Ziele an.

Er denkt der Heimath süße Lust,
Der friedlich stillen Hütte,
Und neuer Othem hebt die Brust,
Verdoppelt sind die Schritte,
Bald aber irrt er von der Bahn
Geht Berge ab, geht Berge an.

Er rennt die Kreuz, er rennt die Queer,
Kommt auf die Bahn nicht wieder,

Die Brust wird ihm so othemleer,
Es wanken seine Glieder.
Schon nebelts ihm um Kopf und Sinn,
Matt sinket er zur Erde hin.

Die Sonne kommt am frühen Tag,
Wirft ihre Strahlen nieder,
Und was in Finsternissen lag,
Glänzt nun erleuchtet wieder.
Es ist so licht, es ist so klar
Was vordem tiefes Dunkel war.

Es ist so dunkel, ist so Nacht
Hienieden in dem Leben,
Zwar vorwärts sucht mit aller Macht
Der kühne Geist zu streben;
Doch wo hinaus er immer bricht,
Er kömmt zu seinem Ziele nicht.

Der Mensch, er irret hin und her
In nachtbedeckten Gründen,

Den Stern, den Führer möchte er
Zum sichern Lande finden;
Vergebens! nimmer glänzt der Stern,
Fern bleibt der gold'ne Morgen, fern.

Erst wenn der Mensch, der Wandersmann
Dies Leben hat geendet,
Bricht jener schöne Morgen an,
Der Licht und Klarheit sendet;
Dann wird erst licht, dann wird erst klar,
Was vordem tiefes Dunkel war.

Der Freier.

Wollte ich ein Weibchen haben,
Holt ich solches mir aus Schwaben;
Nimmer, nimmer will ich frei'n
An den Ufern von dem Main;
Mögen an des Rheines Grenzen
Mädchen gleich den Perlen glänzen,
Herrlich wie Juwelen glüh'n;
Nimmer, nimmer geh' ich hin.

Nahe an dem Donauflusse
Reift zum köstlichsten Genusse,
Wie das Herz sie nur begehrt,
Manche Jungfrau unversehrt.
Dennoch trotz der frommen Sitte,
Hier in dieser Töchter Mitte,

Will mein Herz für keine glüh'n,
Ewig zieht's nach Schwaben hin.

Lobt mir immerhin das Sachsen,
Wo die schönen Mädchen wachsen,
Wie das alte Sprichwort spricht;
Eine Sächsin will ich nicht.
Mögen sie an Geistesgaben
Gleich vor allen Vorzug haben;
Doch mein Herz für keine glüht,
Ewig's nur nach Schwaben zieht.

Hast du Käthchen *) nicht gelesen?
Kennst du dieses holde Wesen,
Wie's für seinen Ritter glüht,
Mit ihm da- und dorthin zieht?
Ewig nur an ihm zu hangen
Ist der Liebenden Verlangen,

*) Kleist's Käthchen von Heilbronn.

Ewig fromm und ewig treu
Steht es ihm ein Engel bei.

Solch ein Mädchen möcht' ich haben,
Und die gibt es nur in Schwaben;
Laßt mich drum in Schwaben frei'n,
O wie glücklich werd' ich sein!
Denn wenn Alles recht gelinget,
Liebe Freunde! denkt — es springet,
Führ' ich erst die Braut nach Haus,
Eine Kaiserstochter draus.

Das unbekannte Blümchen.

Es blüht ein Blümchen irgendwo,
Ein Jeder sucht es sich zu pflücken;
Doch will es Wenigen nur glücken,
Die Meisten sollen es nicht seh'n,
Wenn sie auch noch so nahe steh'n.

Wer dieses Wunderblümchen hat,
Der ist der Glücklichste hienieden,
Man mag ihm Millionen bieten —
Umsonst, er gibt es Keinem mehr!
Denn ach! das Blümchen reitzt zu sehr.

Vergebens steigt man steile Höh'n,
Vergebens irret man in Gründen,
Den lieben Sprößling aufzufinden,
Denn nicht dem Erdenschooß entsteigt
Dies Blümchen, anderswo erzeugt.

Und dennoch blüht es überall,
In jedem Land, an jedem Orte,
Blüht auch im Winter, trotz dem Norde,
So prächtig, wie im Maienmond,
Blüht ungekränkt und unbesonnt.

So mancher König tauschte oft
Gern mit dem niedern Bettlersohne
Um dieses Blümchen Gold und Krone,
Denn wo man selbiges vermißt,
Fehlt Alles, wo auch Alles ist.

Wie heißt dies Blümchen? fragt ihr mich,
Wo ist der Boden, der es ziehet?
Der Boden, Freunde! dem's entblühet,
Ist unser Herz, und weit und breit
Heißt's Blümchen die Zufriedenheit.

Das Leben.

Das Leben, es gleicht einer brausenden See,
Voll finst'rer stürmender Wogen;
Bald siehst du gehoben auf schwindelnder Höh',
Bald in die Tiefe gezogen
Zwischen donnerndem Strudel und Felsenriff
Das schwankende, immer gebrechliche Schiff.

Da steuert's in düsterer, finsterer Nacht
Den verschlingenden Wellen zum Spiele;
Von des Himmels Gewölbe, dem wolkichten lacht
Kein Schimmer, der führte zum Ziele;
Nur erhellt beim Gerassel des Donners der Blitz
Hin und wieder des Todes gefürchteten Sitz.

Der Ungeheuer gefräßige Schaar
Sie lauert und freut sich der Beute,

Die tobende Unruh, die schwarze Gefahr
Umbrüllt uns von jeglicher Seite;
Doch daß auch nach Stürmen ein milderer West
In die Segel, die volleren flatternden bläst.

Da schwindet das Dunkel, es glänzet so mild
Der Himmel, die Lüfte erhellen,
Und wiederstrahlend erblickst du das Bild
Der Sonne in spiegelnden Wellen,
Und von der Ferne, da zeigt sich das Glück,
Es winkt eine freudige Insel dem Blick.

Da liegt sie — ein jugendlich blühendes Thal,
Ein Hain von purpurnen Blüthen,
Der weitere Aether, ein goldener Strahl,
Und Früchte erquickend den Müden;
Was die Phantasie Liebes und Holdes gedacht,
Hier Alles in üppigster Fülle dir lacht.

Die Gegend, sie ist dir o Liebe! geweiht,
Hier unter den duftenden Bäumen

Von nie empfund'nen Gefühlen erfreut
Mag der Sterbliche selig sich träumen;
O wäre die heilige Stille, der Wald
Ihm ewige Stätte und Aufenthalt!

Doch ach! wie bald ihn ein finsterer Geist
Vom gefriedeten, schönen Gefilde
Aus dem Schooße des neuen Elisiums reißt,
Zerstöret der Träume Gebilde! —
Schon segelt auf hohem, erzürneten Meer
Von Neuem der schwache Pilote daher.

Er schiffet die schreckliche Charybs vorbei,
Die schotternden Glieder erzittern,
Es glückt ihm — der Busen, der athmet nun frei,
Doch sieht er von neuen Gewittern,
Und von neuen Stürmen sich hingerafft,
Es entsinket das Ruder den Händen erschlafft.

Wenn auch ein Hafen den Dulder empfängt,
Und mildere Lüfte ihm wehen,

Wird doch der Nachen bald wieder gedrängt
Hinaus in die brausenden Höhen,
Und der schwankende Nachen, er zittert und bebt,
Bis ihn endlich die Scylla, die wilde begräbt.

Da rettet nach lange erlittener Qual
Ein Genius endlich den Müden,
Und trägt ihn — ein leichter ätherischer Strahl —
Verheißend den ewigen Frieden,
Die ewige Ruhe, zum ferneren Land,
Von Allen ersehnet, von Keinem gekannt.

Im Jahre 1813.

Drei sind der Schlachten schon gelungen,
Ihr Deutschen rücket kühn voran!
Bald ist die Freiheit uns errungen,
Geöffnet steht die Siegesbahn.
Voran! zersprengt der Knechtschaft Band;
Frei sei das deutsche Vaterland!

Dem Franzmann muß vor Deutschen bangen;
Voran! mit deutschem Muth voran!
Stellt euch gleich ehernen Phalangen,
Es schließe fest sich Mann an Mann!
Schon schallet neues Feldgeschrei,
Ihr Krieger, Krieger eilt herbei!

Es braust der Donner der Geschütze
Von Leipzigs Thoren weit umher,

Und mit den Blitzen kreuzen Blitze
Aus dunklem Rauch und Schwefelmeer.
Voran! das Joch der Sclaverei —
Es fällt — und Deutschland nennt sich frei.

Für Freiheit hat er stets gestritten,
Nur ihr gelebt der deutsche Mann;
Das Letzte werde nun erschritten,
Das längst Gewünschte sei gethan!
In seiner Größe, seiner Macht
Ist Deutschlands Riese aufgewacht.

Hinein! hinein! in das Getümmel
Der großen, nie gefocht'nen Schlacht!
Bald, daß uns heiterer der Himmel
Nach diesem Hochgewitter lacht!
Voran! stürzt in die Schlacht hinein!
Frei will und muß der Deutsche sein!

Wer sollte länger ihn ertragen
Den fremden Stolz und Uebermuth?

Erschlagen liegt sie dort, erschlagen
Die freche, räuberische Brut;
Geendigt ist die Tyrannei,
Frei nennet sich der Deutsche, frei.

Hört ihr der Sterbenden Gewimmer?
Es ist dem Ohre Jubelton.
Der Gallier, er spotte nimmer,
Und spreche nie dem Deutschen Hohn.
Auf! kühlt in der Erschlag'nen Blut
Der längst verschloss'nen Rache Gluth!

Voran! seht dort in wilder Eile
Entfliehen der Besiegten Rest!
Auf! und die Hand voll Donnerkeile,
Die Flüchtigen nie Ruhe läßt!
Auf! stürzt — ein wilder Alpenbach —
Den fluchbelad'nen Horden nach!

Seht dort den Rhein in hohen Wogen,
Er möchte euch entgegengeh'n;

Durch Deutschlands Fluren stets gezogen,
Will er nur deutsche Herrscher seh'n;
Der Flüsse Fürst im deutschen Land
Sei wieder unser Rhein genannt.

Naht seinen freundlichen Gestaden,
Den frucht- und weinbeladnen Höh'n,
Die, wenn an Fremde gleich verrathen,
Doch immer gerne Deutsche seh'n.
Der Deutsche in dem Rheinerland
Reich' wieder Deutschen deutsche Hand!

Geliebtes Land! bald ist errungen
Das Ziel — die Feinde sind entfloh'n;
Doch ist der Mächtige bezwungen
Erst mit dem umgestürzten Thron.
Die Waffen wieder in die Hand,
Stürmt muthig in das fremde Land! —

Es folget Kampf auf Kampf — es hallet,
Wie Sturm auf dem bewegten Meer;

Doch der Triumphgesang erschallet
Schon von der Seine Ufer her;
Gefochten ist die letzte Schlacht,
Und was wir wünschten, ist vollbracht.

Vom Throne sank der Krieger nieder,
Der nur den Thron zum Kriege schuf,
Gebändigt ist die wilde Hyder,
Und überall der Freude Ruf;
In weiter Meere weites Land
Der Menschenwürger hingebannt.

Du kehrst zurück, o holder Friede!
Beglücket ist mein Vaterland!
O spende ewig deine Blüthe
Uns aus der segenvollen Hand!
Bleib ewig nahe, guter Geist!
Der Eintracht uns, und Glück verheißt.

Das Streben.

Wär's schönste Königreich auch mein,
Ich möchte doch kein König sein.
Der König muß beständig denken,
Beständig sorgen, ewig lenken,
Und trinkt er auch den besten Wein,
Ich möchte doch kein König sein.

So möchtest du wohl Feldherr sein?
Da müßt' ich ja in Krieg hinein,
Wo tausend Kugel um mich fliegen,
Erschlagen Tausend vor mir liegen:
In Krieg da mag, wer will, hinein,
Ich werde nie ein Feldherr sein.

Wie, wenn du nun Minister würdest,
Zwar große Lasten auf dich bürdest,

Doch in den Reih'n von großen Herrn
Hell leuchtetest mit Band und Stern?
Schweig! — Wer Minister ist, will mehr,
Da würd' ich wieder König — Herr.

So strahle einstens hoch empor
In der Gelehrten Sternenchor;
Bis an der fernen Pole Grenzen
Soll deines Namens Schimmer glänzen!
Es halte die Unsterblichkeit
Die Krone deinem Haupt bereit!

Laß Jedem, der sich ihrer freut,
Die Palme der Unsterblichkeit.
Der Sternenkranz, die stolzen Kronen,
Sie mögen and're Schläfe lohnen!
Mich reitzt nicht diese Ewigkeit,
Sie ist nur eine Spanne Zeit.

So gehe deine eig'ne Bahn,
Nicht einen Vorschlag nimmst du an,

Im Dunklen willst du ewig leben,
Nichts Großes werden, und erstreben!
Herr! wer im Stillen wirkt und lebt,
Der hat das schönste Ziel erstrebt!

Die Tulpe und der Dichter.

T. Du Dichter denkst halt nicht an mich,
Bei deinen Liedern allen;
O könnte ich doch rühren dich,
Nur einmal dir gefallen!
Thust immer im Vorübergeh'n,
Als hättest du mich nie geseh'n.

Ist denn auch gar nichts, was mich ziert,
Kein Schmuck an mir zu finden?
Und sterbe ich ganz unberührt
In diesen Blumengründen?
Vielleicht hat Gott (o sieh doch an!)
Mich auch mit Schönheit angethan.

Bald habe ich nun abgeblüht,
Mein Schmuck ist abgefallen,
Vielleicht noch heut beim Abendlied,
Beim Gruß der Nachtigallen,

Und vor dem Sterben hört man doch,
So wie du weißt, was Liebes noch.

D. O Tulpe! dich vergaß ich nicht,
Wer kann vorübergehen,
Und deiner Gluth, und deinem Licht
Von Farben widerstehen!
Daß dir kein Lied entgegenscholl,
War immer mir die Brust zu voll.

Der letzte, aber höchste Preis
Wird nur dem schönsten Leben,
Dem Würdigsten, so wie du weißt,
Und Herrlichsten gegeben.
Was längst ich still und tief gedacht,
Das werde dir nunmehr gesagt.

Du strahltest in der Blumen Chor,
Mit allem Reitz geboren,
In stolzer Majestät empor,
Zur Königin erkoren.
Tief unter deinem Glanze steht
Der Schmuck von jedem Blumenbeet.

Wohl herrlich glänzt in ihrer Pracht
Die Rose unsern Blicken;
Die Nelke weiß mit Zaubermacht
Die Herzen zu bestricken,
Und lieblich strahlt auf grüner Au
Der Veilchen schönes Himmelblau.

Doch mag die Rose noch so schön,
Und schön die Nelke glühen,
Mit Farben aus den Aetherhöh'n
Das Veilchen freundlich blühen,
Bei deiner Pracht, bei deinem Glanz
Bleicht jeder Blume Blüthenkranz.

Die Sonne kommt, die Sonne steht,
Und scheint zur Erde nieder,
Wie strahlet da der Tulpen Beet
Von tausend Farben wieder?
Man glaubt den Himmel aufgethan,
Das Auge nicht mehr ruhen kann.

Es schauet hin, es schauet her,
Kann nimmer satt sich sehen,
Möcht' in dem schönen Farbenmeer
Vor Wollust untergehen,
Hängt ewig am geliebten Ort,
Und will es — nimmer kommt es fort.

Mit tausend Zierden hat Natur
Euch wunderbar bekleidet,
Der ganze Schmuck der Blumenflur
Liegt über euch verbreitet.
Der Farben große Zauberwelt
Ist in das Tulpenreich gestellt.

Darum auch Jeder nah und fern
Zum Tulpenflore eilet,
Und bei den Wunderbechern gern
Voll Sinnenrausches weilet.
Der Kenner steht, der Kenner blickt
Auf eure Reihen hochentzückt.

Mag immer schönes Einerlei
Die andern Blumen schmücken,
Der Wanderer geht kalt vorbei,
Läßt nimmer sich berücken;
Doch bei dem reichen Farbenspiel,
Beim Tulpenchore steht er still.

Und so auch hast du immerhin
Mir von den Blumen allen
O Tulpe! als die Königin,
Als Frühlingsbraut gefallen;
Dein süßes Bild erfüllt die Brust
Bei jedem Blick mit neuer Lust.

Der Dichter sprach's. Die Tulpe spricht:
Dank ewig deinem Liede!
Nun schmerzet mich das Sterben nicht,
Es welke meine Blüthe!
Bald wird mein Schmuck zerfallen sein,
Gehab dich wohl, und denke mein.

Einsiedelei.

Nach Hoschius.

Du fliehst die Welt, eilst stillen Wäldern zu,
Um ruhig hier, und dir allein zu leben;
Umsonst! Der Wald ist nicht der Aufenthalt der Ruh',
Wer Ruhe will, muß selbst sich Ruhe geben.

Auch in der Einsamkeit verfolget dich
Die Unruh'; selbsterzog'ne Dämons spücken
Auch hier; mit diamant'ner Klaue hänget sich
Dem Flüchtigen die Sorge auf den Rücken.

Sie folget dir zu Wasser und zu Land;
Nicht Kaukasus, nicht Kolchis wird dich schützen —
Sie wird bei dir an der entleg'nen Meere Strand
Und ferne hinter Herkuls Säule sitzen.

Besteigest du den Wagen, der dahin
Mit dir entflieht, und über Berg und Hügel
Wie Wetter rollt — sie folgt; sie sitzt im Schiffe d'rin,
Ergreift mit dir des schnellen Rappens Zügel.

Nicht Wüstenei, nicht tiefer Haine Nacht,
Nicht Ort, nicht Stand kann dir den Frieden geben,
Wie in dem Stadtgewühl, und bei der Höfe Pracht,
Wirst du in Wüsten auch unfriedlich leben.

Von Menschen fern lebt dort ein Eremit,
Die Stirne ernst, gewölkt in tiefe Trauer;
Hier gibt ein Jüngferchen der Welt den letzten Tritt,
Und sperrt zum Schutz sich in die Klostermauer.

Entzücket rufen beide: sei gegrüßt
Geliebter Hafen! wo von Sturm und Wettern
Wir sicher sind, wo hier der Ruhe man genießt,
Da draußen sich die Schiffe wild zerschmettern!

Hier nur allein läßt fester Anker sich
Auf nie durchwühltem festen Grunde legen,

Nicht Wind und Stürme werden in der Zukunft dich,
Geliebtes Schiffchen! mehr von hier bewegen.

Hier wohnet Ruhe, Friede wohnet hier,
Die Frömmigkeit gepaaret mit der Tugend,
Das edle Schamgefühl, des Herzens schönste Zier,
Begleiten hier die unschuldsvolle Jugend.

Du Zelle sollst mein Goldpallast nun sein!
Die här'ne Kutte decke mir die Lenden
Statt Purpurkleider! Nicht des Goldes leerer Schein
Und Reichthum werden ferner mehr mich blenden.

So rufen sie, und dünken ganz der Welt
Entfloh'n zu sein, und täuschen sich, und wähnen
Sich selig schon, da stets sie noch gefangen hält
Die Welt mit ihren lockenden Sirenen.

Noch immer schwebt das süße Bild der Lust
Um sie, strahlt stets mit neuem Farbenschimmer;
Es füllt die glühende Begierde noch die Brust,
Und ihre Keime wuchern fort wie immer.

Du weißt es, Dalmata! um tugendhaft und fromm
Zu werden, flohst du Romas feiles Leben.
Doch wo du immer gingst, sahst du das üpp'ge Rom
Mit allen seinen Scenen vor dir schweben.

Du träumtest fort von Fest und Freudenmahl,
Sahst immer noch den Tanz mit Messalinen,
Begonnen in dem weiten sternenhellen Saal,
Hingst noch an ihrem Mund mit Zaubermienen.

Du schlugst umsonst dir Brust und Rücken wund,
Vergebens lehntest du dein Haupt auf Steine,
Du krochst umsonst in düstrer Höhlen Schlund,
Umsonst erfüllten Klagen Forst und Haine.

Du bliebst wie vor der alte Dalmata,
Die Einsamkeit entsprach nicht deiner Bitte,
Und gab dir Ruh'; du warst noch immer Rom zu nah',
Obgleich entfernt, gingst du in seiner Mitte.

Vor Allem muß das Herz gereinigt sein,
Nur dann, Freund! können wir in Frieden leben;

Vergebens schließt man sich in tiefe Wälder ein,
Das Herz allein kann uns die Ruhe geben.

Hemm' deiner Wünsche Flug; bekämpfe dich
Nicht dann erst, wenn schon die Begierden wüthen;
So siehst du immer froh und immer ruhig dich,
Und lebst auch ohne Einsamkeit zufrieden.

Die Blume.

Ich kenn' ein wunderschönes Thal,
Da blühen Blumen sonder Zahl,
Und nahe an dem Hügel ruht
Ein allerliebstes Maiergut.

Kenn' ich auch all' die Blumen nicht,
So füllen doch ihr Farbenlicht,
Die Perlen und ihr Demantglanz
Mir immer Aug' und Seele ganz.

Es wechselt Roth, es wechselt Grün
Mit Blau und Weiß die Wiese hin,
Und Wohlgerüche, süßer Duft
Durchziehen früh und spät die Luft.

Doch Eine liebe Blume blüht
Schön, wie sie nie das Auge sieht,
Gedeckt von eines Gottes Hut
Dort in dem nahen Maiergut.

Es weicht das ganze Blumenthal
Vor ihrem Glanz, vor ihrem Strahl,
Und fesselt einmal sie den Blick,
Nie kehret er von ihr zurück.

Ich ging im stillen Maierhaus
Wohl hundert Mal schon ein und aus,
Doch jeden Tages zieht es neu
Mich wieder hin zur Meierei.

Die Blume hat mir's angethan,
Mit jedem Tage seh' ich dran
Von Neuem neue Reitze blüh'n
Und Zauberbande um mich zieh'n.

Vor Schmerzen würde ich vergeh'n,
Sollt' ich sie je nicht wiederseh'n;
Wird sie — der Liebling mir gepflückt,
Wird auch mein Himmel mir entrückt.

Ich könnte niemals glücklich sein,
Wird nicht die holde Blume mein;
Ach! ewig, ewig lieb' ich sie; —
Doch wie sie heißet, sag' ich nie.

Graf Adalberts Tod.

Eine Sage.

Lang trotzte schon mit hohem Muth
Graf Adalbert der Feinde Wuth,
Nicht Einem dieser will's gelingen,
Der Veste Mauern zu bezwingen.

Weh' Jedem, der ein Solches wagt,
Für ihn hat's ewig ausgetagt,
Getroffen von des Grafen Schwerte
Stürzt er entseelt hinab zur Erde.

Vergebens kömmt ein neues Heer,
Kömmt neue Waffe, neue Wehr,
Vergebens ist des Kaisers Mühen,
Je durch das Burgthor einzuziehen.

Der Kaiser zürnt darob und spricht:
„Ich seh's, dem Kampf gelingt es nicht,
Den Grafen je zu überwinden.
Läßt sich kein and'res Mittel finden?“

„Ich bringe ihn in eure Hand,“
Spricht Bischof Hatto schlau, gewandt,
„Was der Gewalt nicht kann gelingen,
Das wird die List zu Stande bringen.“

Und rasch besteiget er sein Roß,
Und reitet zu des Grafen Schloß,
Läßt um Gehör sich bei dem Helden
Im Namen seines Kaisers melden.

Die Thore werden aufgethan,
Und Hatto spricht den Grafen an:
„Der Kaiser ist des Kampfes müde,
Es werde wieder Ruh' und Friede!

Den, Adalbert! den biet' ich dir,
Geh', komm zum Kaiser itzt mit mir!“

„Ich thue dies mit Lust und Freude,
Versprecht ihr sicheres Geleite.“

„Dies sprech' ich aus durch Hand und Wort;“
Er that's und beide ziehen fort.
Schon war die Teuerstadt betreten,
Da fängt der Bischof an zu reden:

„Wir zieh'n zu dem entleg'nen Ort
Wohl heute ohne Imbiß fort;
Wie, wenn wir nun zurückekehrten,
Und ein'ge Becher Weines leerten?“

„Dies kann gescheh'n, kehrt nur zurück!“
Spricht Adalbert mit treuem Blick.
Und bald gelabt durch Wein und Speise
Betreten wieder sie die Reise.

Mit raschem Schritte geht's voran,
Schon langen sie beim Kaiser an,
Doch kaum, daß der den Grafen siehet
Spricht er vom Zorne hoch erglühet:

„Verrathen habet ihr das Reich,
Schnell treffe euch der Todesstreich!
Noch heute muß in Henkershänden
Ein solcher Feind sein Leben enden.!“

„Was hör' ich? Friede botet ihr
Und sicheres Geleite mir!
Wie wollt ihr nun an mir euch rächen?
Ist dieses redliches Versprechen?

Der Bischof gab mir Hand und Wort,
Daß unverletzt von diesem Ort
Ich bald zur Burg zurückekehre;
Ist dieses deutsches Wort und Ehre?“

„Ich brachte wieder dich zurück,“
Sprach Hatto d'rauf mit Schelmenblick,
„Hab' ich dich nicht zur Burg geleitet,
Als du den Imbiß mir bereitet?“

„So, Bube! drehst du Wort und Sinn?
Geh', flieh zu andern Buben hin!

Seh' ich so deutsche Sitte schänden,
So mag auch gern mein Leben enden.

Da hat das Leben keinen Werth,
Wo man nicht Wort und Treue ehrt!
Ihr wollt mein Haupt — es mag euch glücken,
Lass' Kaiser deine Schwerter zücken!"

„Das muß gescheh'n! dir wird der Tod,
Bald fällt das Haupt dir blutig roth,
Spricht Ludewig, von deinem Rücken!"
Er spricht es, und die Schwerter zücken.

Der Bischof seine Hand erhebt,
Und spricht: „der Graf hat ausgelebt;
Schwer hat er zwar das Reich verrathen,
Doch schenke Gott ihm seine Gnaden!"

Der bamberger Dom.

(Fragment.)

Hoch in die unendlichen Räume gebaut,
Und nah' dem Sitze der Sterne,
Steht da ein erhabener Tempel, und schaut
Hinaus in die weiteste Ferne.
Das Tiefste und Höchste ist aufgethan,
Sieht man die riesigen Thürme hinan,
Die Sinne und Blicke vergehen
Bei diesen schwindelnden Höhen.

Wer baute, o Dom! o erhabener! dich?
Ein Tag, den alle hier feiern,
Nennt dir den Erbauer; es gründete mich
Einst Heinrich, der Herzog von Baiern.
Ein Kaiser der Deutschen, gerüstet mit Macht
Bestand er die tobendsten Stürme der Schlacht,

Und war nach geendigtem Kriege
Im Frieden groß, wie im Siege.

Dort wo sich im schönen lombardischen Land
Hinzieh'n des Mincios Wogen,
Dort schlug er mit starker, bewaffneter Hand
Die Feinde, die gegen ihn zogen;
Zerstreut war Harduins mächtiges Heer,
Und siegreich zog nun der Kaiser umher,
Italien war er jetzt wieder
Unüberwund'ner Gebieter.

Vergebens empört sich Bruno, empört
Sich Heinrich, Markgraf von Franken.
Schon liegen die Burgen von diesen zerstört,
Und die Mitverbündeten wanken.
Vernichtet wird Bolislavs kämpfende Schaar,
Und Burgund bietet den Kronenschmuck dar;
Das Troja, das neue, erlieget
Dem, welcher nur kämpft, weil er sieget.

Doch müde der Siege, der Stürme der Welt,
Den Blick nach Innen gelenket,
Das Herz und die Sinne nach oben gestellt
Er nur Frommes zu stiften gedenket.
Als Zeugen von dieser Gesinnung erbaut
Steh'n meine Hallen mit Thürmen, und laut
Gibt aus metallenem Munde
Die Glocke dem Land hievon Kunde.

Bald ist ein Jahrtausend vorübergerollt,
Wo meine Höhen und Zinnen
Zum ersten Male im leuchtenden Gold
Der Sonne sich spiegelnd, erschienen.
Noch stehet das dauern gegründete Haus,
Geschlechter viel gingen hier ein und aus,
Sie werden noch kommen und gehen,
Doch das Haus noch forthin bestehen.

Nachhall.

So tönet denn zu deutschen Herzen, Lieder,
Entsprossen aus dem zärtlichsten Gemüth!
So treu, so lieblich hallt in euch es wieder,
Was in des Sängers Brust so heiß geglüht!
Was Er uns war, der Liebende, im Leben,
Mögt ihr nun kund dem fernern Lande geben,
Und gleich der Blume reinem Balsamduft
Umhauchen Seine stille Friedensgruft.

Der Thränen viele sind um Ihn geflossen,
Der heißen Dank's und Thränen würdig war.
Er schläft; doch hält nicht Todesschlaf umschlossen
Das Edle, das Sein schöner Geist gebar.

Und spät, bei längst verwehten Leichenkränzen,
Wird uns noch frisch Sein Angedenken glänzen!
Sein hehres Beispiel und Sein Tugendwort,
Sie leben stets in deutschen Herzen fort.

Es mögen denn bis hin zu fernen Tagen
Des unvergess'nen Freundes Lieder blüh'n!
Den Beifall werden Herzen nicht versagen,
Die gleich dem Seinen für das Edle glüh'n.
Oft tiefe Wehmuth hat den Ton gegeben,
Denn manches Leid durchzog des Sängers Leben;
Doch was so mild, so seelenvoll Er sang —
Es war des besten Herzens Wiederklang.

Dr. Felsecker.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bayl, Johann Georg,

Dr. J. G. Bayl's poetischer Nachlass nebst dessen angehängter Lebensskizze
; (mit dem vollkommen ähnlichen Bildnisse des Dichters)

Bamberg 1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.L.g.o.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11769842-3